1466

Der ewige Jude.

Von

Eugen Sue.

Uebersetzt

von

Dr. A. Diezmann.

GEWERBE-VEREIN REGENSBURG A.V.

Dreizehntes Bändchen.

Leipzig, 1844.

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1466

Der ewige Jude.

Von

Eugen Sue.

Uebersetzt

von

Dr. A. Diezmann.

Dreizehntes Bändchen.

GEWERBE-VEREIN REGENSBURG A.V.

Leipzig, 1844.

Druck und Verlag von Otto Wigand.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Kreisbibliothek Regensburg

Der Beschützer.

Erstes Kapitel.

Der Unbekannte.

Der folgende Vorfall ereignete sich am Tage nach dem, an welchem der Pater von Aigrigny durch Rodin in so rauher Weise in die untergeordnete Stellung gewiesen worden war, die vorher der Socius bekleidet hatte.

— — — — — — — — — —

Die Straße Clovis ist in Paris eine der einsamsten, stillsten Gegenden des Stadttheils Montagne Sainte Geneviève. Zur Zeit dieser Erzählung bestand das Haus Nr. 4 dieser Straße aus einem Hauptgebäude mit einem dunkeln Flur, welcher zu einem düstern Höfchen führte, an dessen Ende ein zweites sehr armseliges und verfallenes Gebäude stand.

Das Erdgeschoß des Vordergebäudes bildete einen halbunterirdischen Laden, in welchem Kohlen, gespaltenes Holz, Gemüse und Milch verkauft wurden.

Es schlug neun Uhr früh. Die Handelsfrau, Mutter Arsene genannt, eine alte Frau mit gutmüthigem, kränklichem Gesichte, die ein Kleid von grobem braunem Zeuge und ein rothbaumwollenes Tuch auf dem Kopfe trug, war auf die letzte Stufe der Treppe heraufgestiegen, die in ihre Höhle führte, und legte eben ihre Waaren aus, d. h. sie stellte an der einen Seite des Einganges einen Blecheimer mit Milch und an der andern einen Haufen abgewelkten Gemüses nebst vergilbten Kohlköpfen auf. Unten an der Treppe, im Dunkel des Kellers, sah man den Schimmer glühender Kohlen eines kleinen Ofens.

Dieser Laden, der sich dicht neben dem Hauseingange befand, diente als Hausmannswohnung und die Frau versah die Stelle der Hausmannsfrau.

Bald trat ein niedliches Mädchen, die aus dem Hause kam, leichtfüßig zu der Mutter Arsene.

Das Mädchen war Pomponröschen, die Freundin der Lärmkönigin, Pompotröschen, für den Augenblick Strohwittwe, deren trinklustiger, aber ehrwürdiger Curmacher bekanntlich Klappermühle, jener orthodoxe frivole Tänzer, war, der, wenn es sein mußte, sich nach dem Trinkgelage in Jacob Dumoulin, den religiösen Schriftsteller, verwandelte und lustig von dem frechsten Tanz zu der ultramontanen Polemik, von der Sturmtulpe zu einer katholischen Flugschrift überging.

Pomponröschen hatte eben ihr Bett verlassen, wie es ihr seltsames Morgennegligée verrieth. Sie trug, wahrscheinlich aus Mangel irgend einer andern Kopfbedeckung, keck auf ihrem herrlichen glattgestrichenen und gekämmten blonden Haar eine Mütze, die zu ihrem hübschen Maskenanzuge gehört hatte, und es konnte allerdings nichts muthwilliger sein, als das blühende, frische, volle Gesicht mit den beiden schelmischen feurigen blauen Augen. Pomponröschen hatte sich von dem Halse bis zu den Füßen in ihren etwas verschossenen roth und grün carrirten Mantel gehüllt; ihre bloßen Füße, die so weiß waren, daß man nicht wußte, ob sie Strümpfe trug oder nicht, befanden sich in kleinen Schuhen von rothem Maroquin mit silbernen Schnällchen, und man konnte leicht errathen, daß sie unter dem Mantel etwas verbarg, das sie in der Hand hielt.

„Guten Morgen, Pomponröschen,“ sagte Mutter Arsene freundlich; „Sie sind heute früh auf; haben Sie denn gestern nicht getanzt?“

„Sprechen Sie nicht davon, Mutter Arsene, das Tanzen ist mir ganz und gar vergangen. Die arme Cephyse (die Lärmkönigin, Schwester Höckchens) hat die ganze Nacht geweint und kann sich nicht zufrieden geben, daß ihr Geliebter im Gefängnisse ist.“

„Mamsellchen,“ sagte die Frau, „ich muß Ihnen über

Ihre Freundin Cephyse etwas sagen; aber Sie nehmen es nicht übel, nicht wahr?"

„Nehme ich denn etwas übel!" sagte Pomponröschen achselzuckend.

„Glauben Sie, daß Herr Philemon nach seiner Rückkunft mich ausschelten wird?"

„Sie ausschelten? Warum denn?"

„Wegen seiner Wohnung, die Sie inne haben . ."

„Nun, Mutter Arsene, hat Ihnen Philemon nicht gesagt, daß ich in seiner Abwesenheit über seine beiden Zimmer verfügen könnte, wie er selbst?"

„Ich spreche nicht Ihretwegen davon, sondern wegen Ihrer Freundin Cephyse, die Sie auch in die Wohnung des Herrn Philemon gebracht haben."

„Und wo sollte sie sein, gute Mutter Arsene, wenn sie mich nicht hätte? Seit ihr Geliebter verhaftet ist, hat sie sich nicht in ihre sonstige Wohnung gewagt, weil sie die Miethe von längerer Zeit dort schuldig sind. Ich sah ihre Noth und sagte zu ihr: „wohne Du mit bei Philemon. Wenn er zurückkommt, werden wir sehen, wie wir anders unterkommen."

„Nun, Mamsellchen, wenn Sie glauben, daß Herr Philemon nicht bös wird, so habe ich nichts dagegen . ."

„Worüber sollte er denn bös werden? Daß man ihm seine Wirthschaft verderbe? Eine hübsche Wirthschaft! Gestern

habe ich die letzte Tasse zerbrochen und da sehen Sie nur, worin ich die Milch holen muß!"

Pomponröschen streckte laut lachend den schönen weißen Arm aus dem Mantel heraus und zeigte der Mutter Arsene eines jener riesenhaften Champagnergläser, die beinahe eine Flasche fassen.

„Du mein Gott!" rief die Verkäuferin erstaunt aus; „das sieht ja aus wie eine gläserne Trompete!"

„Das ist das Festglas Philemons," antwortete Pomponröschen.

„Und dahinein soll ich Ihnen die Milch gießen?" fragte Mutter Arsene; „man könnte sich ja schämen."

„Ich auch .. wenn ich Jemandem auf der Treppe begegnete und ich das Glas wie eine Kerze in der Hand hielte. Ich müßte lachen, würde das letzte Stück aus dem Bazar Philemons zerbrechen, und er verwünschte und verstieße mich gewiß.

„Daß Sie Jemandem begegnen, ist nicht zu fürchten; der im ersten Stock ist schon ausgegangen und der im zweiten steht erst spät auf."

„Ja, bei den Miethsleuten fällt mir ein," sagte Pomponröschen, „ist nicht im Hintergebäude im zweiten Stock ein Zimmerchen zu vermiethen? Ich dachte es Cephyse zuzuwenden, wenn Philemon zurückkommt."

„Ja, ein schlechtes Stübchen unter dem Dache, über

den beiden Zimmern des alten Herrn, der so geheimnißvoll ist," antwortete Mutter Arsene.

„Ach ja, der Vater Karlman .. Wissen Sie nicht mehr von ihm?"

„Ach Gott, nein, Mamsellchen, außer daß er diesen Morgen mit Tagesanbruche kam; er pochte an den Laden. — Haben Sie gestern einen Brief für mich bekommen, liebe Frau? fragte er mich. (Der gute Mann ist immer so höflich.) — Nein, antwortete ich ihm. — Gut, gut, dann lassen Sie sich nicht stören, ich komme schon wieder vorbei" — und er ging wieder fort.

„Er schläft also nie im Hause?"

„Niemals .. Wahrscheinlich hat er noch eine andere Wohnung, denn hier verbringt er nur einige Stunden aller vier bis fünf Tage."

„Und er kommt immer allein?"

„Immer allein."

„Wissen Sie das auch gewiß? Bringt er nicht vielleicht ein Weibchen mit? In diesem Falle würde Philemon Ihnen den Abschied geben," sagte Pomponröschen in scherzhaft verschämtem Tone.

„Der Herr Karlmann! Ein Frauenzimmer? Ach der arme Mann!" sagte die Gemüsehändlerin, indem sie die Hände emporhob; „wenn Sie ihn sehen sollten! Er sieht mit seinem schmutzigen Hute, seinem alten Rocke, seinem

ausgebesserten Regenschirme und seiner frommen Miene eher wie ein Heiliger aus, als sonst etwas."

„Was kann er denn aber allein stundenlang in dem alten Hinterhause vornehmen, wo man kaum am hellen Tage sehen kann?"

„Das frage ich mich auch, Mamsellchen; was kann er da vornehmen? Denn es ist nicht möglich, daß er sich an seinen Möbles amusirt, da er nichts hat, als ein Gurtbett, einen Ofen, einen Stuhl und einen alten Koffer. Gleichwohl fürchtet er so, man könnte zu ihm kommen, als wenn unsereins lange Finger machte und er Möbles von massivem Golde hätte .. Er hat auf seine Kosten ein Sicherheitsschloß anlegen lassen; er übergiebt mir niemals den Schlüssel und zündet sich in seinem Oefchen lieber selbst das Feuer an, als daß er Jemanden hineinkommen ließe."

„Und alt ist er, wie Sie sagen?"

„Ja, so zwischen funfzig und sechzig etwa."

„Und häßlich?"

„Denken Sie sich ein paar Schlangenaugen, die aussehen, als wären sie hineingebohrt in ein leichenhaftes Gesicht, welches so bleich ist, daß die Lippen ganz weiß aussehen. Das ist sein Gesicht. Von Charakter aber ist der alte brave Mann so höflich, daß er seinen alten Hut, wenn er Einen grüßt, so oft abnimmt, daß man ganz verlegen darüber wird."

„Ich komme immer wieder darauf zurück," fiel Pomponröschen ein, „was kann er allein in den zwei Zimmern vornehmen? Nun — wenn Cephyse das Stübchen darüber nimmt, nachdem Philemon zurückgekommen ist, können wir uns den Spaß machen, etwas zu erfahren zu suchen. Wie viel wird das Stübchen kosten?"

„Mamsellchen, es ist in so schlechtem Zustande, daß es der Hausbesitzer, glaube ich, für 50 bis 55 Frcs. jährlich ablassen würde; denn ich sehe nicht ein, wie ein Ofen da angebracht werden sollte, und Licht bekommt es auch nur durch ein kleines Fenster."

„Arme Cephyse!" sprach Pomponröschen seufzend und traurig das Köpfchen schüttelnd, „nachdem sie sich so lustig gemacht, nachdem sie mit Jacob Rennepont so viel Geld durchgebracht hat, da zu wohnen und wieder von der Hände Arbeit zu leben! Dazu gehört Muth!"

„Es ist freilich ein gewaltiger Abstand von diesem Stübchen und der vierspännigen Equipage, in der Mamsell Cephyse Sie letzthin mit allen den schönen Masken abholte, die so lustig waren, besonders der Dicke mit dem Helme von Silberpapier mit dem Federbusche, und mit den Stolpenstiefeln!"

„Ja, Klappermühle hat seines Gleichen nicht im Tanzen der verbotenen Frucht.. Man muß ihn sehen mit

Cephyse, der Lärmkönigin! Die Arme! Wenn sie jetzt noch Lärm macht, so geschieht es nur durch Weinen."

„Ach, die Jugend! Die Jugend!" seufzete die Gemüsehändlerin.

„Na, Mutter Arsene, Sie sind auch einmal jung gewesen."

„Nicht eben sehr; wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich bin mir immer so ziemlich eben so vorgekommen, wie jetzt."

„Und die Liebhaber, Mutter Arsene?"

„Die Liebhaber? Damit war es nichts . . Erstlich war ich häßlich und dann auch immer wohl bewahrt."

„Ihre Mutter beobachtete Sie also sehr?"

„Nein, Mamsellchen, aber ich war eingespannt."

„Wie so eingespannt?" unterbrach Pomponröschen höchlich verwundert die Gemüsehändlerin.

„;Ja, mit meinem Bruder an einen Karren mit einem Wasserfasse gespannt. Wenn wir so des Tages acht bis zehn Stunden wie die Pferde gezogen hatten, da verging mir wohl die Lust, an solche Späßchen zu denken."

„Arme Mutter Arsene, welch' beschwerliche Arbeit!" sprach Pomponröschen theilnehmend.

„Im Winter besonders, wenn es gefroren hatte, war es sehr beschwerlich; ich und mein Bruder mußten uns

Eisstacheln an die Schuhe machen lassen, des Glatteises wegen.“

„Eine Frau und solche Arbeit! Das schneidet in's Herz. Und es ist verboten, Hunde anzuspannen,“ setzte Pomponröschen sehr verständig hinzu.

„Das ist wahr,“ antwortete Mutter Arsene; „die Thiere sind manchmal glücklicher als die Menschen, aber man will doch leben. Wo das Vieh angebunden ist, muß es weiden, — hart aber war es . . Ich habe mir dadurch eine Brustkrankheit, ohne meine Schuld, zugezogen . . Das Fahrband, an dem ich zog, drückte mir die Brust so zusammen, sehen Sie, daß ich kaum athmen konnte; deshalb gab ich auch das Fuhrwerken auf und nahm einen Laden. Wenn ich Gelegenheit gehabt hätte und hübsch gewesen wäre, hätte ich es vielleicht auch so gemacht, wie so viele junge Mädchen, die erst lachen und dann . . .“

„Das Gegentheil thun, richtig, Mutter Arsene; aber es würden auch nicht alle den Muth haben, sich so einspannen zu lassen, um unschuldig zu bleiben . . Ein Grund findet sich immer; man sagt zu sich, man müsse sein Leben genießen, so lange man jung und hübsch, und dann — ist man nicht immer siebzehn Jahre alt — nachher, nun nachher mag die Welt untergehen oder man heirathet.“

„Besser wäre es doch, Mamsellchen, wenn man mit dem Letzten anfinge.“

„Das wohl, aber man ist zu dumm, man versteht es nicht, die Männer zu fesseln oder ihnen Furcht einzuflößen; man ist gutmüthig, hat das beste Vertrauen und wird von ihnen ausgelacht . . Sehen Sie mich an, Mutter Arsene, ich könnte, wenn ich wollte, ein Beispiel aufstellen, daß die Welt schauderte, aber es ist genug, daß man sein Leid getragen hat, man braucht sich das Leben nicht auch noch mit Erinnerungen zu verbittern.“

„Was, Mamsellchen? Sie sind so jung, so lustig und haben Kummer gehabt?“

„Das glaub' ich, Mutter Arsene; als ich funfzehn und ein halbes Jahr alt war, bin ich in Thränen fast zerschmolzen, und ich hörte erst nach einem halben Jahre zu weinen auf . . War das nicht hübsch?“

„Sind Sie auch hintergangen worden?“

„Ach, noch schlimmer ist es mir ergangen, wie es so vielen andern armen Mädchen ergeht, die im Anfange eben so wenig Lust hatten, Böses zu thun, als ich. Meine Geschichte ist nicht lang. Meine Eltern sind Landleute bei Saint Valery und so arm, so arm, daß sie mich, da sie fünf Kinder hatten, in meinem achten Jahre zu meiner Tante schicken mußten, die hier in Paris Haushälterin war. Die gute Frau nahm mich aus Barmherzigkeit auf und das war viel von ihr, denn sie verdiente nicht viel. Mit dem elften Jahre schickte sie mich in eine Fabrik in der Vorstadt

St. Antoine . . Ich will von den Fabrikherren nichts Böses sagen, aber es ist ihnen ganz gleichgiltig, daß junge Mädchen und kleine Jungen unter erwachsenen Mädchen und jungen Burschen von achtzehn bis zwanzig Jahren sein müssen. Sie können sich denken, es giebt da, wie überall schlechte Subjecte; sie geniren sich weder in Reden noch in Handlungen, und ich frage Sie, welches Beispiel ist das für Kinder, die mehr sehen und hören, als man glaubt und ihnen zutraut . . Man wächst da heran und gewöhnt sich, alle Tage Dinge zu hören und zu sehen, vor denen man später nicht mehr erschrickt.''

,,Das ist wahr, Mamsell Pomponröschen. Die armen Kinder! Wer kümmert sich um sie? Weder der Vater, noch die Mutter . .''

,,Ja, Mutter Arsene, es ist bald gesagt von einem Mädchen, die sich versehen hat, sie sei das und jenes; wenn man nur das Warum wüßte, würde man sie mehr beklagen als tadeln. Ich war, um wieder auf mich zu kommen, in meinem funfzehnten Jahre recht hübsch. Eines Tages hatte ich dem ersten Commis der Fabrik etwas zu sagen. Ich ging in das Comptoir und er sagte mir, er würde mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, er würde mich unter seinen Schutz nehmen, wenn ich ihn erhören wollte, und er wollte mich küssen . . Ich sträubte mich und da sagte er:

„Du weigerst Dich und wirst keine Arbeit mehr erhalten; Du bist entlassen.“

„Der abscheuliche Mensch!“ sagte Mutter Arsene.

„Ich kam weinend nach Hause und meine gute Tante tröstete mich und sagte, ich möchte nicht nachgeben und anderswo Arbeit suchen . . Aber das machte sich nicht; die Fabriken waren überfüllt . . Auch kommt nie ein Unglück allein; meine Tante wurde krank; wir hatten keinen Pfennig Geld im Hause; ich nahm also allen meinen Muth zusammen und ging wieder in die Fabrik, um den Commis zu bitten. Es half nichts. „Desto schlimmer für Dich,‘ sagte er zu mir; „Du stößt Dein Glück von Dir; denn wenn Du hättest artig sein wollen, hätte ich Dich vielleicht geheirathet.“ Was soll ich sagen, Mutter Arsene? Die Noth war da, ich hatte keine Arbeit, die Tante war krank, der Commis sagte, er wollte mich heirathen und so — machte ich es denn wie viele andere.“

„Und als Sie ihn später an's Heirathen erinnerten?“

„Lachte er mir in's Gesicht, natürlich . . nach sechs Monaten ließ er mich sitzen . . Damals habe ich viele Thränen vergossen, so viele, daß mir gar keine mehr übrig geblieben sind . . Da man sich aber über Alles tröstet, so tröstete ich mich endlich auch und lernte Philemon kennen. An ihm räche ich mich nun; ich bin sein Tyrann,“ setzte Pomponröschen mit tragischer Miene hinzu . . man sah,

wie die Wolke der Traurigkeit schwand, die während der Erzählung ihr schönes Gesicht verdüstert hatte.

„Es ist aber doch wahr," sagte Mutter Arsene nachdenkend. „Man hintergeht ein armes Mädchen, . . wer schützt sie? Wer vertheidigt sie? Ach ja, oft ist das Unrecht, das das Mädchen thut, nicht auf ihrer Seite . ."

„Sieh da! Klappermühle?" rief Pomponröschen aus, indem sie die Gemüsehändlerin unterbrach und an die entgegengesetzte Seite der Straße hinüber sah; „ist der früh auf! Was mag er von mir wollen? Und sie hüllte sich noch züchtiger in ihren Mantel.

Jacob Dumoulin kam wirklich mit rother Nase und blinzendem Auge, den Hut auf einem Ohre, heran; er trug einen Sackpalletot, der die runde Fülle seines Bäuchleins zeigte, und seine beiden Hände, deren eine den dicken Stock hielt, ruheten in den weiten Taschen dieses Kleidungsstückes.

In dem Augenblicke, als er auf die Schwelle des Ladens trat, ohne Zweifel, um die Frau zu fragen, erblickte er Pomponröschen.

„Wie! Meine Mündel schon auf! Das trifft sich ja herrlich! Ich kam, um sie beim Aufgang der Morgenröthe zu segnen!"

Und Klappermühle trat mit offenen Armen dem Mädchen entgegen, die einen Schritt zurückwich.

„Wie! Undankbares Kind!“ fuhr der kirchliche Schriftsteller fort, „Du entziehst Dich meiner väterlichen Morgenumarmung?“

„Väterliche Umarmungen nehme ich nur von Philemon an. Gestern erhielt ich einen Brief von ihm mit einem Fäßchen Traubenmuß, zwei Gänsen, einem Krug Familienratafia und einem Aale. Ist das nicht ein lächerliches Geschenk! Den Ratafia behielt ich, das Andere vertauschte ich gegen zwei liebe Täubchen, die ich in Philemons Zimmer untergebracht habe, das einen niedlichen Taubenschlag giebt. Uebrigens kommt mein Mann mit 700 Frcs. zurück, die er sich von seiner achtbaren Familie unter dem Vorwande hat geben lassen, den Baß, das Klappenhorn und das Sprachrohr spielen zu lernen, um in Gesellschaft zu glänzen und eine gute Heirath zu thun.“

„Nun, liebes Pflegekind, den Familienratafia könnten wir kosten, und uns dann lustig machen, bis Philemon mit seinen 700 Frcs. ankommt.“

Bei diesen Worten schlug Klappermühle auf die Taschen seiner Weste, die einen angenehmen Metallklang gaben, und er setzte hinzu:

„Ich wollte Ihnen eben vorschlagen, heute mein Leben zu verschönern und selbst morgen und übermorgen, wenn es Ihnen das Herz erlaubt.“

„Wenn es sich um anständige und väterliche Vergnügungen handelt, sagt mein Herz nicht nein.“

„Ganz unbesorgt, ich werde für Sie ein Großvater, ein Urgroßvater, ein Familienportrait sein. Hören Sie, — Promenade, Diner, Schauspiel, Ball im Costume uud dann Souper; gefällt Ihnen das?“

„Unter der Bedingung, daß die arme Cephyse dabei ist . . Es wird sie zerstreuen.“

„Mir recht.“

„Haben Sie eine Erbschaft gethan, dicker Apostel?“

„Mehr, rosigste aller Pomponröschen . . Ich bin Hauptredacteur einer frommen Zeitung, und da es in diesem achtbaren Geschäfte auf Anstand ankommt, so verlange ich alle Monate eine Monatszahlung voraus und drei Tage Freiheit. Unter dieser Bedingung willige ich ein, sieben und zwanzig Tage von dreißigen den Heiligen zu spielen und immer ernsthaft zu sein, wie die Zeitung.“

„Sie eine Zeitung? Das mag eine drollige sein; sie tanzt gewiß allein auf den Tischen der Kaffeehäuser verbotene Pas.“

„Ja, drollig wird sie, aber nicht für Jedermann . . Die, welche die Kosten hergeben, sind alle ächte Betbrüder; auf das Geld kommt es ihnen nicht an, wenn nur die Zeitung bissig ist, brennt, zerreißt, zermalmt, vernichtet . . Auf Ehre, ich werde nie wahnsinniger gewesen sein,“ setzte

er laut lachend hinzu; „ich werde alle schmerzenden Wunden mit meinem Gift vom besten Gewächs und mit meiner Galle „grand mousseux" waschen."

Und zum Schlusse ahmte Klappermühle den Knall einer Champagnerflasche nach', wenn der Stöpsel abspringt, worüber Pomponröschen sehr lachte.

„Und wie heißt denn ihre Zeitung?" fragte sie.

„Sie heißt „Nächstenliebe."

„Ah, ein schöner Name."

„Sie hat noch einen zweiten."

„So lassen Sie den zweiten auch hören?"

„Nächstenliebe oder der Vertilger der Ungläubigen, der Gleichgiltigen und der Lauen, mit dem Motto aus Bossuet: „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns."

„Das sagt auch Philemon bei den Prügeleien, indem er den Stock um sich dreht."

„Ein Beweis, daß der Adler von Meaux ein Universalgenie ist. Ich habe ihm nur das Eine vorgeworfen, daß er neidisch auf Moliere war."

„Comödienneid!" fiel Pomponröschen ein.

„Böse Junge!" sprach Klappermühle, indem er ihr mit dem Finger drohete.

„So wollen Sie die Frau von St. Colombe auch vernichten, denn sie ist etwas lau. Und Ihre Heirath?"

„Sie wird durch mein Journal gefördert. Denken Sie doch, . . Oberredacteur! Das ist eine prächtige Stellung; die Leute, die mich bezahlen und lesen, poussiren mich, unterstützen mich, segnen mich . . Ich führe die Sainte Colombe heim und dann soll ein Leben beginnen — ein Leben auf Leben und Tod!"

In diesem Augenblicke trat ein Briefträger in den Laden der Gemüsehändlerin, der er einen Brief mit den Worten übergab:

„Für Herrn Karlmann . . frei . . kostet nichts."

„Sieh," sagte Pomponröschen, „für den kleinen geheimnißvollen Alten, der so außerordentlich thut. Kommt er weit her?"

„Ich glaube, er kommt aus Italien, aus Rom," sagte Klappermühle, indem er den Brief besah, den die Gemüsehändlerin in der Hand hielt.

„So, so!" setzte er hinzu; „wer ist der seltsame kleine Alte, von dem Sie sprechen?"

„Denken Sie sich, dicker Apostel," sagte Pomponröschen, „einen alten Mann, der zwei Stübchen hinten im Hofe gemiethet hat. Er schläft nie da und schließt sich von Zeit zu Zeit stundenlang ein, ohne Jemanden zn sich hinaufzulassen und ohne daß man weiß, was er treibt."

„Er ist ein Verschwörer oder ein Falschmünzer," sagte Klappermühle lachend.

„Der arme gute Mann!" fiel Mutter Arsene ein; „wo bliebe dann sein falsches Geld? Er bezahlt noch immer das Stückchen Brod und die Radieschen, die ich ihm zu seinem Frühstück liefere, wenn er frühstückt, mit Kupfergeld."

„Und wie heißt der räthselhafte Alte?" fragte Dumoulin.

„Herr Karlmann," sagte die Gemüsehändlerin . . Aber da sehen Sie . . wenn man von dem Wolfe spricht, sieht man den Schwanz."

„Wo ist der Schwanz?"

„Da unten . . der kleine Alte — der da am Hause herkommt . . Er hängt den Kopf auf die Seite und trägt einen Regenschirm unter dem Arme.

„Herr Rodin!" rief Klappermühle aus, der zurückprallte und eilig drei Stufen der Treppe hinabstieg, um nicht gesehen zu werden. Dann setzte er hinzu:

„Wie nennt sich der Mann?"

„Herr Karlmann . . Kennen Sie ihn?" fragte die Gemüsehändlerin.

„Was, zum Teufel! macht er unter falschem Namen hier?" sprach Jacob Dumoulin leise mit sich selbst.

„Sie kennen ihn also?" fragte Pompouröschen mit Ungeduld. „Sie sind ja ganz verblüfft."

„Und der Herr hat als Absteigequartier zwei Zimmer-

chen hier im Hause? Und er kommt geheimnißvoll hierher?" fragte Dumoulin immer verwunderter.

„Ja," antwortete Pomponröschen; „von dem Taubenschlage Philemons aus sieht man seine Fenster."

„Schnell, schnell, in den Hauseingang hinein, damit er mir nicht begegnet," sagte Dumoulin.

Und er trat, ohne von Rodin bemerkt worden zu sein, aus dem Laden in den Hauseingang und ging wieder die Treppe hinauf, die zu der Wohnung Pomponröschens führte.

„Guten Tag, Herr Karlmann," sagte Mutter Arsene zu Rodin, der eben auf die Schwelle trat; „Sie kommen zweimal an einem Tage? . . Sonst machen Sie sich so selten."

„Sie sind zu aufmerksam, gute Frau," sprach Rodin mit freundlichem Gruße.

Und er trat in den Laden der Gemüsehändlerin hinein.

Zweites Kapitel.

Das Absteigequartier.

Der Gesichtsausdruck Rodins zeigte, als er bei der Mutter Arsene eintrat, die unverstellteste Ehrlichkeit. Er

stützte seine Hände auf den Griff seines Regenschirms und sagte:

„Es thut mir recht leid, liebe Frau, daß ich Sie heute so zeitig geweckt habe . .“

„Sie kommen ja zu selten, würdiger Herr, als daß ich Ihnen Vorwürfe machen könnte.“

„Ich wohne auf dem Lande, liebe Frau, und kann nur von Zeit zu Zeit in mein Absteigequartier hier kommen, um meine geringen Geschäfte zu besorgen.“

„Da fällt mir auch ein, daß der Brief, den Sie gestern erwarteten, diesen Morgen angekommen ist; er ist dick und kommt weit her. Da ist er,“ sagte die Gemüsehändlerin, indem sie den Brief aus der Tasche nahm; „Postgeld kostet er nicht.“

„Ich danke, lebe Frau,“ antwortete Rodin, indem er den Brief mit anscheinender Gleichgiltigkeit nahm und in die Seitentasche seines Rockes steckte, den er dann sorgfältig wieder zuknöpfte.

„Wollen Sie in Ihre Wohnung hinaufgehen?“

„Ja, liebe Frau.‘

„Dann will ich Ihre kleinen Bedürfnisse besorgen,“ sagte die Mutter Arsene. „Doch wie gewöhnlich, guter Herr?“

„Ja, wie gewöhnlich.“

„Es wird augenblicklich bereit sein.“

Während die Gemüsehändlerin dies sagte, nahm sie einen alten Korb. Nachdem sie drei bis vier Lohkuchen, ein kleines Holzbündel und einige Kohlen hineingelegt hatte, bedeckte sie diese Brennmaterialien mit einem Kohlblatte; dann ging sie in den Hintergrund ihres Ladens, nahm aus einer Truhe ein großes Brod, schnitt davon ein Stück ab, wählte mit Kennerauge einen trefflichen schwarzen Rettig unter mehrern Gewächsen dieser Art aus, schnitt ihn auseinander, machte ein Loch hinein, das sie mit grobem schwarzem Salze ausfüllte, legte dann die beiden Hälften wieder zusammen und neben das Brod auf das Kohlblatt, welches das Brennmaterial von den Eßwaaren trennte. Zuletzt nahm sie aus ihrem kleinen Ofen einige glühende Kohlen, that sie in einen kleinen mit Asche gefüllten Holzschuh und legte diesen ebenfalls in den Korb.

Dann kam die Mutter Arsene auf die letzte Stufe ihrer Treppe wieder herauf und sagte zu Rodin:

„Da ist Ihr Korb."

„Ich danke tausendmal, liebe Frau," antwortete Rodin, indem er in die Tasche seiner Beinkleider griff und acht Sous hervorholte, die er einzeln der Gemüsehändlerin übergab, während er den Korb an sich nahm.

„Ich werde Ihnen den Korb, wie gewöhnlich, bald wiederbringen, wenn ich herabkomme."

„Er steht Ihnen zu Diensten, guter Herr," antwortete Mutter Arsene.

Rodin nahm seinen Regenschirm unter den linken Arm, hob mit der rechten Hand den Korb der Gemüsehändlerin auf, trat in den dunkeln Hausflur, ging über einen kleinen Hof und stieg mit raschem Schritt in das zweite Stockwerk eines sehr baufälligen Hauses hinauf. Als er hier angekommen war, nahm er einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete eine erste Thüre, die er dann hinter sich sorgfältig wieder verschloß.

Das erste der beiden Stübchen, die er hier inne hatte, war ganz ohne Möbles, und ein trübseligeres als das zweite kann es unmöglich geben.

Eine so verschrumpfte, verschossene und abgerissene Tapete, daß man ihre ursprüngliche Farbe nicht erkennen konnte, bedeckte die Wände; ein wackeliges Gurtbett mit einer schlechten Matratze und einer von Motten zerfressenen wollenen Decke darauf, ein Stuhl ohne Lehne, ein wurmstichiger kleiner Tisch, ein Ofen von grauen Kacheln und ein alter Koffer mit Vorlegeschloß unter dem Bette — das war das Geräthe dieses armseligen Loches.

Ein Fensterchen mit blinden Scheiben erhellte die Stube nur schwach, der die Höhe des Hauses nach der Straße zu die Luft und das Licht fast ganz benahm; zwei alte von Schnupftabak beschmutzte Taschentücher, die mit Nadeln an

einander gesteckt waren und sich an einem Bindfaden ziehen ließen, der an dem Fenster befestigt war, dienten als Vorhang. Die aus den Fugen gegangenen und zerbrochenen Fußbodenplatten endlich ließen den darunter befindlichen Mörtel sehen und zeugten von der gänzlichen Nachlässigkeit des Inhabers dieser Wohnung.

Nachdem Rodin seine Thüre wieder zugeschlossen hatte, warf er seinen Hut und seinen Regenschirm auf das Bett, setzte seinen Korb hin, nahm den Rettig und das Brod heraus, die er auf den Tisch legte, kniete dann vor seinen Ofen hin, legte das Brennmaterial hinein und die glühenden Kohlen dazu und blies diese mit kräftiger Lunge an.

Als es zu brennen anfing, zog er die beiden Schnupftücher, die ihm als Vorhang dienten, an dem Bindfaden zusammen, und nachdem er sich so vor Aller Blicken geborgen zu haben glaubte, nahm er aus der Seitentasche seines Rockes den Brief, den ihm Mutter Arsene gegeben hatte.

Dabei brachte er mehrere andere Papiere und verschiedene Gegenstände mit zum Vorscheine; eines dieser Papiere, das fettig, zerdrückt und in ein kleines Päcktchen zusammengelegt war, fiel auf den Tisch und ging da auf; es enthielt ein vor Alter schwarz gewordenes silbernes Kreuz der Ehrenlegion. Das rothe Bändchen an dem Kreuze hatte seine ursprüngliche Farbe fast ganz verloren.

Bei dem Anblicke dieses Kreuzes, das er nebst der Medaille, die Faringhea Dschalma abgenommen hatte, wieder einsteckte, zuckte Rodin mit verächtlichem höhnischem Lächeln die Achseln; dann zog er seine dicke silberne Uhr heraus und legte sie auf den Tisch neben den Brief aus Rom.

Diesen Brief betrachtete er mit einer seltsamen Mischung von Mißtrauen und Hoffnung, von Besorgniß und ungeduldiger Neugierde.

Nach einem kurzen Nachdenken schickte er sich an, das Couvert zu erbrechen, aber er warf den Brief nochmals auf den Tisch, als wolle er in seltsamer Laune die Spannung einer Ungewißheit, die eben so aufregend war, als die Unruhe beim Spiele, um einige Minuten verlängern.

Er blickte auf seine Uhr und nahm sich vor, den Brief erst halb zehn Uhr zu erbrechen; daran fehlten noch etwa sieben Minuten.

In Folge einer jener kindischen Grillen, deren sich selbst sehr große Geister nicht erwehren konnten, dachte Rodin bei sich: „ich brenne vor Verlangen, das Schreiben zu öffnen; wenn ich es erst halb zehn Uhr erbreche, werden die Nachrichten, die es mir bringt, günstig sein.“

Um diese Minuten zu verwenden, ging Rodin in dem Stübchen auf und ab, und dann stellte er sich in bewundernder Betrachtung vor zwei vergilbte alte Kupferstiche, die

von zwei verrosteten Nägeln an der Wand festgehalten wurden.

Das erste dieser Kunstwerke, die einzigen Zierden, mit denen Rodin diese armselige Wohnung jemals geschmückt hatte, war eines jener grob gezeichneten und roth, gelb, grün und blau illuminirten Bilder, die auf den Jahrmärkten verkauft werden. Eine italienische Unterschrift zeigte an, daß das Bild in Rom entstanden war.

Es stellte eine Frau in Lumpen vor, die einen Bettelsack trug und auf ihren Knieen ein kleines Kind hatte; eine häßliche Wahrsagerin hatte die Hand des Kindes gefaßt und schien darin die Zukunft zu lesen, denn aus ihrem Munde kamen in großen blauen Buchstaben die Worte: sarka papa (er wird Papst werden).

Das zweite dieser Kunstwerke, welche tiefe Gedanken in Rodin zu wecken schienen, war ein vortrefflicher Kupferstich, dessen eben so kühne als correcte Zeichnung und dessen meisterhafte Ausführung von dem andern plump illuminirten Bilde grell abstachen.

Dieser seltene und herrliche Kupferstich, den Rodin mit sechs Louisd'or (ein ungeheuerer Luxus) bezahlt hatte, stellte einen zerlumpten Knaben dar. Die Häßlichkeit seines Gesichts wurde durch den geistvollen Ausdruck seiner charakteristischen Züge ausgeglichen. Er saß auf einem Steine,

umgeben von einer Heerde Schweine, die er hütete, stützte den Elnbogen auf das Knie und das Kinn in die hohle Hand, so daß man das Gesicht von vorn sah.

Die nachdenkliche sinnende Stellung des Knaben in Bettlerkleidung, seine gewaltige breite Stirn, sein scharfer Blick und sein schlauer fester Mund schienen eine unbeugsame Entschlossenheit in Verbindung mit ungewöhnlichem Verstande und schlauer Gewandtheit zu verrathen.

Unter dieser Figur schlangen sich die päpstlichen Attribute um ein Medaillon, in dessen Mitte man einen Greisenkopf sah, dessen scharf ausgeprägte Züge trotz dem Alter auffallend an das Gesicht des jungen Hirten erinnerten.

Dieser Kupferstich hieß: die Jugend Sixtus' V., das illuminirte Bild dagegen die Prophezeihung*).

Je länger Rodin diese Kupferstiche mit immer gierigerem Blicke betrachtete, als suche er Rath oder Hoffnung bei ihnen, um so näher war er ihnen getreten, bis er endlich seinen rechten Arm hinter seinen Kopf legte und sich so gleichsam an der Wand aufstützte, während er die linke Hand in der Tasche seiner schwarzen Beinkleider hatte und eine Schöße seines alten olivenbraunen Rockes zurückhielt.

---

*) Nach der Sage soll der Mutter Sixtus' V. prophezeihet worden sein, ihr Sohn würde einmal Papst werden. Auch sagt man, er hätte als Knabe Schweine gehütet.

Mehrere Minuten lang stand er in dieser nachdenklichen Stellung da.

— — — — — — — — — — — — — —

Rodin kam, wie wir bereits erwähnt haben, selten in diese Wohnung; nach den Regeln seines Ordens hatte er bisher immer bei dem Pater von Aigrigny gewohnt, dessen Ueberwachung ihm speziell übertragen worden war. Kein Mitglied der Gesellschaft, besonders in der untergeordneten Stellung, in welcher sich Rodin bis dahin gehalten hatte, durfte sich in seiner Wohnung einschließen oder auch nur ein verschließbares Geräthe besitzen, so daß nichts die Ausübung eines gegenseitigen unaufhörlichen Spionirens hinderte, eines der einflußreichsten Mittel, welche die Gesellschaft Jesu benutzte, um ihre Zwecke auszuführen und die Ihrigen zu Sclaven zu machen.

Rodin hatte aus besondern Gründen, die ihn persönlich angingen, obgleich sie auch in manchen Punkten mit den allgemeinen Interessen seines Ordens zusammentrafen, dieses Absteigequartier in der Straße Clovis genommen, ohne daß es Jemand wußte, und von diesem Versteck aus correspondirte der Socius direct mit den einflußreichsten und am höchsten gestellten Personen des heiligen Collegiums.

Man erinnert sich vielleicht noch, daß im Anfange dieser Geschichte, als Rodin nach Rom geschrieben hatte, der Pater von Aigrigny, der den Befehl erhalten, Frankreich

zu verlassen, ohne seine sterbende Mutter zu sehen, habe gezögert, diese Reise zu unternehmen, er in einem Postscript unter dem Schreiben, das dem Ordensgeneral die Zögerung Aigrignys anzeigte, hinzugefügt hatte: „sagen Sie dem Fürsten Cardinal, daß er auf mich rechnen könne, daß er mich aber unterstützen möge.“

Diese vertrauliche Schreibweise dem mächtigsten Würdenträger des Ordens gegenüber und der fast protegirende Ton der Empfehlung an einen Cardinal-Fürsten bewiesen deutlich genug, daß der Socius trotz seiner anscheinend untergeordneten Stellung von mehrern Kirchenfürsten und andern Würdenträgern, die ihm ihre übrigens vorsichtig chiffrirten Briefe unter einem falschen Namen in Paris zukommen ließen, damals für einen sehr wichtigen Mann gehalten wurde.

Nachdem Rodin mehrere Augenblicke in tiefem Nachdenken vor dem Portrait Sixtus' V. verbracht hatte, trat er langsam wieder an den Tisch, auf welchem jener Brief lag, dessen Eröffnung er trotz seiner gespannten Neugierde aus einem gewissen Aberglauben auf eine bestimmte Zeit verschoben hatte.

Da auch jetzt der Zeiger seiner Uhr noch um einige Minuten von der Hälfte der zehnten Stunde entfernt war, so machte Rodin, um keine Zeit zu verlieren, methodisch die Vorbereitungen zu seinem frugalen Frühstücke; er legte das

Brod und den Rettig neben ein Schreibzeug auf den Tisch, dann setzte er sich so auf seinen Sessel, daß er den kleinen Ofen fast zwischen den Beinen hatte, nahm aus seiner Tasche ein Messer mit Horngriff und zu drei Vierteln abgenutzter spitzer Klinge, schnitt abwechselnd einen Bissen Brod und ein Stück Rettig und begann sein frugales Mahl mit kräftigem Appetite, während sein Auge von dem Zeiger der Uhr sich nicht abwendete.

Als endlich der verhängnißvolle Zeitpunkt gekommen war, erbrach er mit zitternder Hand das Siegel.

Das Couvert enthielt zwei Briefe.

Der erste schien ihn nur halb zu befriedigen, denn er zuckte nach einigen Minuten die Achseln, schlug mit dem Griffe des Messers ungeduldig auf den Tisch, schob den Brief mit dem Rücken seiner schmutzigen Hand verächtlich bei Seite und überlas den zweiten, während er sein Brod in der einen Hand hielt und mit der andern unwillkürlich ein Stückchen Rettig in das graue Salz tauchte, das auf einer Tischdecke lag.

Plötzlich blieb die Hand Rodins unbeweglich. Je weiter er in dem Briefe las, um so aufmerksamer und betroffener schien er zu werden.

Er stand rasch auf, trat an das Fenster, gleich als wolle er sich durch eine zweite Prüfung der Chiffern des Briefes überzeugen, daß er sich nicht geirrt habe, so uner-

wartet schien ihm das zu kommen, was man ihm meldete. Ohne Zweifel erkannte er, daß er richtig entziffert habe, denn er ließ seine Arme sinken, nicht aus Entmuthigung, sondern aus Staunen über eine eben so unerwartete als außerordentliche Befriedigung, und stand eine Zeitlang mit gesenktem Haupte und stierem Blicke da. Die einzige Art, in welcher sich seine Freude kundgab, war ein schnelles starkes Athmen.

Die Männer, welche in ihrem Ehrgeize so kühn, wie in ihrem versteckten, heimlichen Bemühen geduldig und unermüdlich sind, erschrecken über ihre Erfolge, wenn dieselben früher eintreten und bedeutender sind, als ihre klugen Berechnungen erwarten ließen.

In diesem Falle befand sich Rodin.

Durch ungewöhnliche List, Gewandtheit und Verstellung, durch bedeutende Bestechungsversprechungen, durch die seltsame Mischung von Bewunderung, Furcht und Vertrauen, die sein Genie mehrern einflußreichen Personen einflößte, hatte er es dahin gebracht, daß er von der päpstlichen Regierung erfuhr, er könne, wenn ein möglicher und wahrscheinlicher Fall eintrete, in einer gewissen Zeit mit ziemlicher Sicherheit auf eine Stellung Anspruch machen, die nur zu oft die Furcht, den Haß oder den Neid vieler Souveraine erregt hat, und die bisweilen von großen edeln Männern, bisweilen von verabscheuungswürdigen Verbre-

chern, bisweilen von Leuten bekleidet worden ist, welche aus den untersten Classen der Gesellschaft hervorgegangen sind.

Damit er aber sicherer dieses Ziel erreiche, müsse er durchaus das, was er versprochen habe, ohne Gewaltthat, nur durch klug berechnete Benutzung der Leidenschaften ausführen, nämlich der Gesellschaft Jesu den Besitz des Vermögens der Familie Rennepont sichern, einen Besitz, welcher demnach eine doppelte und unermeßliche Bedeutung hatte; denn Rodin wollte sich zu eigenen Zwecken seines Ordens (dessen Oberhaupt in seiner Hand war) als Stützpunktes und als Einschüchterungsmittels bedienen.

Nachdem der erste Eindruck der Ueberraschung vorüber war — gewissermaßen eine Art Bescheidenheit des Ehrgeizes und eine Art Mißtrauens in sich selbst, die sich bei wirklich seltenen Menschen ziemlich häufig findet — betrachtete Rodin die Lage der Dinge mit kälterem Blute und machte sich sein Erstaunen fast zum Vorwurfe.

Gleichwohl gab Rodin bald darauf, in seltsamem Widerspruche mit sich selbst, noch einmal einer jener kindlichen und thörichten Einbildungen nach, denen der Mensch oft gehorcht, wenn er weiß, daß er ganz allein und unbeachtet ist — oder es zu sein glaubt. — Er stand mit einemmale auf, nahm den Brief, der ihn so angenehm überrascht hatte, und schlug ihn gleichsam vor den Augen des jungen Hirten auseinander, der später Papst geworden war; dann schüt-

telte er stolz und triumphirend den Kopf, sah das Portrait mit seinen Schlangenaugen scharf an und murmelte, während er seinen schmutzigen Finger auf das Zeichen der päpstlichen Würde legte:

„Nun, Bruder? Ich auch . . vielleicht . .“

Nach dieser lächerlichen Anrede kehrte Rodin an seinen Platz zurück, legte, als hätte die glückliche Nachricht, welche er empfangen, seinen Appetit gesteigert, den Brief vor sich hin, um ihn nochmals zu lesen, verschlang ihn fast mit den Augen, und biß mit einer gewissen Freudenswuth in sein hartes Brod und in den Rettig, während er eine alte geistliche Melodie vor sich hin brummte.

— — — — — — — — — —

Es lag etwas Unheimliches, etwas Großes, etwas Entsetzliches in diesem Gegensatze zwischen diesem unermeßlichen, durch die Ereignisse beinahe gerechtfertigten Ehrgeize und dem armseligen Locale, in dem er sich äußerte.

Der Pater von Aigrigny, ein wenn nicht ungewöhnlicher, doch gewiß bedeutender, sehr stolzer, in der besten Gesellschaft sich bewegender Mann von vornehmer Geburt, würde gewiß nie gewagt haben, nur in Gedanken nach dem zu streben, was Rodin wirklich und ernstlich erstrebte; der höchste Wunsch des Paters von Aigrigny, den er selbst für vermessen hielt, ging dahin, einmal zum General seines

Ordens, jenes Ordens erwählt zu werden, der die ganze Welt umfaßte.

Der Unterschied des Ehrgeizes dieser beiden Männer ist leicht begreiflich. Wenn ein Mensch von ausgezeichnetem Geiste, von gesundem und lebhaftem Temperament, der alle Kräfte seines Körpers und Geistes auf einen einzigen Gedanken richtet, unausgesetzt, so wie es Rodin that, Keuschheit und Mäßigkeit übt, mit einem Worte freiwillig jeder Befriedigung der Sinne und des Herzens entsagt, so lehnt sich ein solcher Mensch fast immer gegen die heiligen Zwecke des Schöpfers in dieser Art nur wegen einer unnatürlichen, verzehrenden Leidenschaft auf, wegen einer höllischen Gottheit, die durch einen gotteslästerlichen Pact für eine furchtbare Macht die Vernichtung aller edeln Neigungen, aller unaussprechlichen Gefühle, aller innigen Triebe verlangt, die der Herr in seiner Weisheit und unerschöpflichen Güte väterlich in alle Erschaffenen gelegt hat.

. . . .

Während der stummen Scene, welche wir geschildert haben, hatte Rodin nicht bemerkt, daß die Vorhänge eines Fensters im dritten Stocke des Vordergebäudes vorsichtig bei Seite geschoben worden waren, und das muthwillige Gesichtchen Pomponröschens und das Silengesicht Klappermühles sehen ließen.

Daraus folgte, daß Rodin trotz der Verschanzung hinter Taschentüchern vor der neugierigen Beobachtung zweier Hauptpersonen der „stürmischen Tulpe" nicht geschützt war.

Drittes Capitel.

Der unerwartete Besuch.

Obgleich Rodin bei der Lectüre des zweiten Briefes aus Rom sehr überrascht gewesen war, so sollte doch seine Antwort dieses Erstaunen nicht verrathen. Nachdem er sein frugales Frühstück beendigt hatte, nahm er ein Blatt Papier und schrieb schnell in Chiffern folgenden Brief in dem rauhen und schneidenden Tone, der bei ihm der gewöhnliche war, wenn er sich keinen Zwang anzuthun nöthig hatte.

„Was man mir mittheilt, überrascht mich nicht. —
„Ich hatte alles vorhergesehen. Unentschlossenheit und
„Muthlosigkeit tragen immer solche Früchte. — Das ketze-
„rische Rußland würgt das katholische Polen, — Rom
„segnet die Mörder und verflucht die Opfer*). — Mir

*) In den Affaires de Rome, jener bewundernswürdigen Klage gegen Rom von dem wahrhaftigst evangelischen Genie unseres Jahhunderts, lies't man:

„recht. — Dafür verbürgt Rußland Rom durch Oester-
„reich die blutige Unterdrückung der Patrioten der Ro-
„magna. — Auch das ist noch recht. — Die Würgerban-
„den des guten Cardinals Albani reichen nicht mehr aus
„zur Niedermetzelung der gottlosen Liberalen, — sie sind
„ermüdet. — Das ist mir nicht recht. — Sie müssen im-
„mer vorwärts.“

In eben dem Augenblicke, als Rodin diese letzten Worte geschrieben hatte, wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich durch die frische helle Stimme Pomponröschens abgezogen, die

---

„So lange der Ausgang des Kampfes zwischen Polen und dessen Unterdrückern zweifelhaft war, enthielt die offizielle römische Zeitung kein Wort, welches das in so vielen Kämpfen siegreiche Volk hätte verletzen können; kaum aber war es unterlegen, kaum hatte die grausame Rache des Czaars das langdauernde Hinschlachten einer ganzen Nation begonnen, welche dem Henkerschwert, der Verbannung und der Knechtschaft geweiht war, als dieselbe Zeitung kaum stark genug beleidigende Ausdrücke fand, um diejenigen zu brandmarken, welche von dem Glücke verlassen waren. Man würde indeß unrecht thun, wenn man diese schmachvolle Gemeinheit der päpstlichen Regierung direct zuschreiben wollte; sie fügte sich nur unter das Gesetz, das Rußland ihr vorschrieb. Rußland hatte zu ihr gesagt: **Willst du länger leben? So stelle dich daher . . . dicht an das Blutgerüst und verfluche die Opfer, wie sie vorüber kommen!**“

ihren Beranger auswendig wußte, das Fenster Philemon's geöffnet hatte, und da mit Anmuth die Strophe des unsterblichen Dichters sang:

O welch ein Irrthum! Nein — Gott ist nicht zornig.
Der Alles schuf, hält Alles auch mit Kraft,
Wein, du Geschenk von ihm, Schutzengel Freundschaft,
Und du, o Liebe, die jetzt nach ihm schafft,
Leiht eure Anmuth meiner schwachen Weisheit,
Und scheuchet was von bösen Träumen droht,
Den Becher in der Hand, bau' ich vergnügt auf
der guten Leute Gott *).

Dieser Gesang voll himmlischer Milde stach so grell von der kalten Grausamkeit der wenigen Zeilen ab, die Rodin geschrieben hatte, daß selbst dieser zusammenzuckte, und sich wüthend auf die Lippe biß, als er den Refrain des großen wahrhaft christlichen Dichters erkannte, welcher der schlechten Kirche so schwere Streiche versetzt hat.

Rodin wartete einige Augenblicke in zorniger Ungeduld, da er glaubte, die Stimme würde fortfahren. Aber Pomponröschen schwieg oder trällerte wenigstens nur und ging bald zu einer andern Melodie, jener des „guten Papstes" über, die sie, aber ohne Worte, sang.

Rodin, der es nicht wagte, durch sein Fenster hinaufzu-

*) Nach der Uebersetzung von Nathusius. (Braunschweig, Vieweg.)

sehen, wer die lästige Sängerin sei, zuckte die Achseln, griff wieder nach der Feder und schrieb:

„Man müßte die Freisinnigen aller Länder aufs Aeu-„ßerste erbittern — die Wuth des Philosophenvolkes in „Europa reizen — den Liberalismus bis zum Tollwerden „erzürnen, alle Schreier gegen Rom aufhetzen, und um „dies zu bewirken, vor der Welt die folgenden drei Sätze „aufstellen:

„1) Es ist schrecklich, zu behaupten, man könne „in irgend einem Glauben selig werden, „wenn man nur sittenrein lebe.

„2) Es ist thöricht und gehässig, den Völkern „die Gewissensfreiheit zu bewilligen."

„3) Die Preßfreiheit kann nicht genug verab-„scheut werden."*)

---

*) In dem Rundschreiben, welches der jetzige Papst im Jahre 1832 an alle Bischöfe Frankreichs erließ, damit sie sich nebst ihren Untergebenen nach seinen Instructionen richteten, obwohl dieselben in directem Widerspruche mit den Gesetzen des Landes und den Rechten der Bürger standen, kommen folgende Stellen vor. Braucht es erwähnt zu werden, daß Lamenais mit aller Macht seines Genies und seines großen Herzens gegen so gehässige Maximen, wie die nachstehenden ultramontanen, protestirt hat?

„Wir gelangen nun — sagt der heilige Vater — zu einer an-„dern Sache, von welcher die Kirche zu unserer großen Betrübniß

„Man muß den schwachen Mann dahin bringen, daß er diese Sätze für durchaus orthodox erklärt, und ihm den „guten Eindruck derselben auf die despotischen Regierun„gen, auf die wahren Katholiken und auf diejenigen an-

„in diesem Augenblicke heimgesucht ist, nämlich zu dem Indiffe„rentismus oder jener verkehrten Meinung, die durch die „Kunstgriffe der Böswilligen überall verbreitet worden ist und **nach „welcher man durch jeden Glauben die Seligkeit erlan„gen könnte, wenn man nur sittenrein und rechtlich „lebte.** — Es wird Euch nicht schwer werden, in einer so klaren „und offen daliegenden Sache einen Irrthum zurückzuweisen, der „den Eurer Obhut anvertrauten Völkern so verderblich ist."

Ist das deutlich gesprochen? Wir, die wir der Obhut der Kirche anvertraut sind, mögen uns darnach richten. Aber es ist noch nicht Alles. Ein italienischer Mönch, das ultramontane Haupt unserer Bischöfe, vernichtet mit einem Federstriche eines unserer heiligsten Rechte, ein Recht, das dem Lande in den Religionskriegen Ströme von Blut gekostet hat.

„Aus dieser unreinen Quelle des Indifferentismus (fährt der „heilige Vater fort) fließt auch der thörichte und irrige Grundsatz „oder vielmehr dieser Tollhäuslerwahn, man müsse einem Je„den **Gewissensfreiheit** zusichern und verbürgen... Man „bahnt diesem verderblichen Irrglauben den Weg durch die völlige „und unbeschränkte Meinungsfreiheit, die jetzt zum Schaden der „Kirche und des Staates weit um sich greift."

Offenbar besiehlt der heilige Vater den Bischöfen, ihren Beichtkindern Abscheu gegen ein Grundgesetz unsers Staates einzuflößen.

„rühmen, welche dem Volk den Maulkorb anlegen. — „Er wird in die Falle gehen. — Sind die Sätze ausge„sprochen, so bricht der Sturm los. — Allgemeiner Auf„stand gegen Rom. — Tiefe Spaltung. — Das hei„lige Collegium zerfällt in drei Parteien, — die eine bil„liget, die andre tadelt, die dritte zaudert. — Der schwache „Mann weicht, noch mehr erschrocken als er es jetzt darüber „ist, daß er Polen hinwürgen ließ, vor dem Geschrei, den „Vorwürfen, den Drohungen und dem gewalsamen Bruche „zurück, den er hervorrief.“

„Das ist mir ganz Recht.“

„Dann ist es an unserm guten hochwürdigen Vater, „das Gewissen des schwachen Mannes zu erschüttern, „seinen Geist zu beunruhigen, seine Seele zu zermalmen.“

„Kurz zusammengefaßt; man muß ihm Alles verlei-

.. Zum Schlusse noch einen nicht minder gewaltsamen, nicht minder deutlichen Angriff des heiligen Vaters gegen den Drachen der Presse.

„Hierher gehört auch jene verderbliche Freiheit, die man „nicht genug verabscheuen kann, die **Freiheit der Buchhändler, „jede beliebige Schrift zu veröffentlichen,** eine Freiheit, „welche Einige mit soviel Geschrei als Eifer zu erlangen und weiter „zu verbreiten suchen.“

(Rundschreiben des Papstes Gregor XVI. an die Bischöfe Frankreichs.)

„den — seine Räthe veruneinigen — ihn isoliren — den „tollen Eifer des guten Albani verdoppeln — die Lust der „Sanfedisten*) wieder wecken, ihrem Hunger Liberale vor„werfen — Plünderung — Nothzucht — Metzelei wie in „Cesena — eine wahre Fluth von Carbonari-Blut — der „schwache Mann wird Widerwillen fühlen — so viele „Metzeleien in seinem Namen! — er wird weichen —

*) Der Papst Gregor XVI. hatte kaum den päpstlichen Stuhl bestiegen, als er Nachricht von dem Aufstande in Bologna erhielt. Er wollte zuerst die Oesterreicher berufen, und die Sanfedisten aufreizen. — Der Cardinal Albani schlug die Liberalen in Cesena, seine Soldaten plünderten die Kirchen, raubten in der Stadt und schändeten die Frauen. In Forli begingen die Banden mit kaltem Blute Mordthaten. — Im Jahre 1832 zeigten sich die Sanfedisten am hellen Tage mit Medaillen mit den Bildnissen des Herzogs von Modena und des heiligen Vaters, und mit Patenten im Namen der apostolischen Congregation, mit Privilegien und Ablaßbullen. Die Sanfedisten schwuren buchstäblich folgenden Eid: Ich schwöre, den Thron und Altar auf den Gebeinen der schändlichen Liberalen aufzurichten, und sie auszurotten ohne Erbarmen mit dem Geschrei der Kinder und mit den Thränen der Greise und Weiber. — Die Unordnungen, welche sich diese Räuber zu schulden kommen ließen, überstiegen alle Gränzen; der römische Hof regulirte die Anarchie und organisirte die Sanfedisten in freiwillige Corps, denen er neue Vorrechte bewilligte.

(La Révolution et les Révolutionnaires en Italie in der Révue des deux mondes vom 15. November 1844.)

„jede Minute wird ihre Angst haben. — Und die Abdan-
„kung, mit welcher er bereits droht, wird endlich erfolgen —
„vielleicht zu bald — das ist jetzt die einzige Gefahr, und
„Ihnen kommt es zu, sie wo möglich abzuwenden.“

„Tritt die Abdankung ein — der Großpönitentiar hat
„mich verstanden. — Statt einem General den Befehl
„über unsern Orden, die beste Kriegerschaar des heiligen
„Stuhles, zu übertragen, nehme ich ihn selbst in Anspruch . . .
„Dann macht mir diese Kriegerschaar keine Sorge mehr. —
„Die Janitscharen und die Prätorianer waren auch immer
„der Regierung verderblich, — warum? weil sie sich als
„Vertheidiger der Macht außerhalb der Macht organisiren
„konnten; deshalb vermochten sie dieselbe auch einzu-
„schüchtern.“

„Clemens XIV.? Ein Tropf! Unsere Gesellschaft zu
„brandmarken und aufzuheben, war ein alberner Feh-
„ler . . . Er hätte sie vertheidigen, ihre Unschuld dar-
„thun, sich zu dem General derselben erklären müssen . . .
„Die Compagnie, die damals in seinen Händen war, hätte
„in Alles gewilligt; er hätte uns absorbirt, dem päpst-
„lichen Stuhle unterthan gemacht, und dann — unsern
„Orden nicht mehr zu fürchten gehabt. Clemens XIV.
„ist an der Kolik gestorben — man weiß das! — Ein-
„tretenden Falls werde ich an dieser Krankheit nicht
„sterben.“

Die hellen, perlenden Töne der Stimme Pomponröschens erklangen von Neuem.

Rodin sprang voll Unwillen von seinem Stuhle auf, bald aber und in dem Maße, wie er die folgende Strophe hörte, die er nicht kannte (er wußte seinen Béranger nicht auswendig, wie Philemons Strohwittwe), blieb der Jesuit, der gewissen seltsam abergläubischen Ideen zugänglich war, erschrocken, fast entsetzt über die so merkwürdig passenden Worte aus Bérangers „Gutem Papst" stehen:

Was sind die Fürsten? Du sollst's schauen,
Schwachköpfe, wo nicht Räuber gar,
Die wie auf Recht auf Unthat bauen,
Einander stürzen immerdar.
Für Gold kann ich sie absolviren;
Ihr Scepter wird zum Pilgerstab.
Immerzu
Lache Du
Tanze Du
Sieh mich doch den Blitzstrahl führen!

Rodin horchte noch immer, halb aufgestanden, mit vorgestrecktem Halse und stierem Blicke, als Pomponröschen, die wie eine Biene von einer Blume ihres Liedervorrathes zur andern flatterte, bereits den reizenden Refrain vom „Kolibri" sang.

Als endlich der Jesuit nichts mehr hörte, setzte er sich staunend nieder, aber nach einigen Augenblicken der Ueberlegung strahlte sein Gesicht plötzlich vor Freude, denn er

nahm diesen seltsamen Vorfall für eine glückliche Vorbedeutung.

Er ergriff seine Feder wieder, und in den ersten Worten, die er schrieb, sprach sich dieses seltsame Vertrauen auf das Geschick gewissermaßen aus.

„Ich habe nie fester an guten Erfolg geglaubt, als in „diesem Augenblicke, — ein Grund mehr, nichts zu ver„säumen. — Jede Ahnung erfordert eine Verdoppelung „des Eifers. — Gestern bin ich auf einen neuen Gedan„ken gekommen.

„Man wird hier in Uebereinstimmung handeln. — „Ich habe ein ultrakatholisches Journal unter dem Titel: „Die Nächstenliebe, gegründet, das man wegen seiner „ultramontanen, tyrannischen, freiheitsmörderischen Wüthig„keit für ein Organ Roms halten wird . . . Ich werde „solche Gerüchte bestärken . . . Nur Muth!

„Das ist mir Recht.

„Ich werde die Frage von der Freiheit des Unterrichts „anregen; die plumpen Liberalen werden uns dabei unter„stützen, und, die Tröpfe, uns zu dem gemeinen Rechte zu„lassen, während unsere Vorrechte, unsere Privilegien, „unser Einfluß durch den Beichtstuhl und unser Gehorsam „gegen Rom uns selbst durch die Vortheile, die wir genie„ßen, außerhalb des gemeinen Rechtes stellen. Die schwach-

,,köpfigen Thoren halten uns für waffenlos, weil sie es
,,gegen uns sind.

,,Eine aufregende Sache — aufregendes Geschrei —
,,neuer Verdruß für den schwachen Mann. Jeder Bach
,,vergrößert den Strom.

,,Alles das ist mir Recht.

,,Alles in zwei Worte zusammengefaßt — das Ziel
,,ist die Abdankung, das Mittel unablässige Qual, end-
,,loses Aergern. — Die Hinterlassenschaft Renneponts be-
,,zahlt die Wahl. — Ist der Preis gemacht — ist die
,,Waare verkauft."

Rodin hörte hier mit einemmale auf zu schreiben, da er ein Geräusch an der Thüre seines Stübchens zu hören glaubte, das auf die Treppe ging; er horchte und hielt den Athem an. Alles war wieder still, er meinte deshalb, sich getäuscht zu haben, und ergriff von neuem die Feder.

,,Ich übernehme die Rennepontsche Sache — den ein-
,,zigen Angelpunkt unserer weltlichen Berechnungen. —
,,Sie muß neu angegriffen werden, — man muß den
,,Widerstreit der Interessen, die Spannkraft der Leidenschaf-
,,ten an die Stelle der dummen Keulenschläge des Paters
,,von Aigrigny setzen, der beinahe Alles gefährdet hätte . .
,,Er hat indessen sehr gute Seiten — Weltklugheit —
,,Ueberblick — einnehmendes Wesen — aber Alles aus
,,einem Tone, und ist endlich nicht groß genug, um sich

„klein machen zu können . . Ich werde ihn da benutzen,
„wo er zu brauchen ist, — Einzelnes an ihm ist gut . .
„Ich habe zu rechter Zeit die Vollmacht des hochwürdigen
„Generals benutzt und werde, wenn es nöthig ist, dem
„Pater von Aigrigny die geheimen Verpflichtungen mitthei-
„len, die der General gegen mich übernommen hat; bis
„jetzt hat man gegen ihn von der bekannten Bestimmung
„wegen jener Hinterlassenschaft gesprochen, — guter Ge-
„danke — aber zu ungelegener Zeit — derselbe Zweck
„auf anderem Wege . .

„Die Nachrichten davon — falsch; es sind über
„200 Millionen; tritt der Fall ein, so ist das Zweifel-
„hafte gewiß, — bleibt noch freie Hand. — Die Renne-
„pontsche Sache liegt mir jetzt doppelt am Herzen — ehe
„drei Monate vergehen, werden die zweihundert Millionen
„uns gehören und zwar nach dem freien Willen der Erben,
„— es muß geschehen, denn wenn das nicht erfolgt, ent-
„geht mit die weltliche Partei — und meine Hoffnung
„verringert sich um die Hälfte. — Ich habe um vollstän-
„dige Vollmacht gebeten, — die Zeit drängt und ich han-
„dele, als hätte ich sie . . Eine Nachweisung ist mir aber
„zu meinen Plänen durchaus nothwendig und ich erwarte
„sie von Ihnen, — ich muß sie haben — verstehen
„Sie mich? Der große Einfluß Ihres Bruders am Wiener
„Hofe wird Ihnen zu Statten kommen . . Ich will näm-

„lich die genauesten Details über die jetzige Lage des Her-
„zogs von Reichsstadt, des Napoleon II. der Impe-
„rialisten, haben. — Kann man — ja oder nein? —
„durch Ihren Bruder einen geheimen Briefwechsel mit dem
„Prinzen ohne Vorwissen seiner Umgebung anknüpfen?

„Sorgen Sie schnell dafür — es ist dringend — der
„Brief geht heute noch ab — morgen werde ich mehr
„schreiben . . Er wird Ihnen, wie gewöhnlich, durch den
„kleinen Kaufmann zukommen."

In dem Augenblicke, als Rodin diesen Brief in ein doppeltes Couvert gelegt und versiegelt hatte, glaubte er von neuem draußen Geräusch zu vernehmen.

Er horchte.

Nach einigen Augenblicken der Stille hörte er mehrmals an seine Thüre klopfen.

Rodin zuckte zusammen; zum erstenmale, seit er hier wohnte, seit fast einem Jahre, wurde an diese Thüre geklopft.

Der Jesuit steckte rasch den Brief, den er geschrieben hatte, in die Tasche seines Rockes, öffnete den alten Koffer, der unter dem Bette stand, nahm ein Packet von Papieren in einem zerrissenen Taschentuche heraus, legte zu demselben die beiden chiffrirten Briefe, welche er erhalten hatte, und schloß den Koffer sorgsam wieder zu.

Man klopfte draußen noch immer und immer ungeduldiger.

Da nahm endlich Rodin den Korb der Gemüsehändlerin in die Hand, den Regenschirm unter den Arm und ging, ziemlich beunruhigt, hin, um zu sehen, wer der neugierige Besucher sei.

Er öffnete die Thüre und sah sich Pomponröschen gegenüber, der lästigen Sängerin, die einen zierlichen Knix machte und ihn ganz unbefangen und naiv fragte:

„Sind Sie Herr Rodin?"

Viertes Capitel.

Ein Freundschaftsbündniß.

So besorgt und verwundert Rodin auch war, zuckte er doch nicht einmal mit den Wimpern; er schloß die Thüre hinter sich zu, als er bemerkte, daß das Mädchen sich neugierig umsah, und fragte dann gutmüthig:

„Wen suchen Sie, mein liebes Kind?"

„Herrn Rodin," entgegnete Pomponröschen keck, indem sie ihre schönen blauen Augen ganz aufschlug und Rodin gerade in das Gesicht sah.

„Hier ist er nicht," sagte er, indem er einen Schritt that, um die Treppe hinunter zu gehen; „ich kenne ihn nicht; erkundigen Sie sich weiter oben oder weiter unten."

„Nun, das ist hübsch . . Sehen Sie doch! Sie machen noch Späßchen in Ihrem Alter?“ antwortete Pomponröschen achselzuckend, — „als wenn man nicht wüßte, daß Sie Rodin heißen.“

„Karlmann,“ sagte der Jesuit mit einer Verbeugung, „Karlmann, Ihnen zu dienen, wenn es mir möglich ist.“

„Es ist Ihnen möglich,“ antwortete das Mädchen in majestätischem Tone, worauf sie schnippisch hinzusetzte: „wir haben also Verstecke, — wir nehmen andere Namen an, — wir fürchten, daß Mutter Rodin uns nachspüre . .“

„Mein liebes Kind,“ sagte der Jesuit mit väterlichem Lächeln, „Sie sind da ganz an den Rechten gekommen; ich bin ein alter guter Mann, der die Jugend, die muntere Jugend liebt . . Also machen Sie sich immer lustig, meinetwegen auch auf meine Kosten, — aber lassen Sie mich gehen, denn ich habe Eile . .“

Und Rodin that von neuem einen Schritt nach der Treppe zu.

„Herr Rodin,“ sagte da Pomponröschen in feierlichem Tone, „ich habe Ihnen sehr wichtige Dinge mitzutheilen und sie in einer Herzensangelegenheit um Rath zu bitten . .“

„Haben Sie denn, kleiner Schelm, in Ihrem Hause Niemanden zu quälen, daß sie in dieses Haus kommen?“

„Ich wohne ja hier, Herr Rodin,“ antwortete Röschen, indem sie den Namen ihres Opfers besonders stark betonte.

„Sie? Ah! Von einer so schönen Nachbarschaft wußte ich nichts..“

„Ja, .. ich wohne seit sechs Monaten da, Herr Rodin..“

„So waren Sie wohl die Sängerin, die sich eben hören ließ?“

„Die war ich.“

„Sie haben mir das größte Vergnügen gemacht, wahrhaftig.“

„Sie sind sehr artig, Herr Rodin.“

„Und Sie wohnen wahrscheinlich bei Ihrer achtbaren Familie?“

„Das will ich meinen, Herr Rodin,“ sagte Pomponröschen, indem sie die Augen schelmisch niederschlug, „ich wohne bei dem Großpapa Philemon und der Großmama Lärmkönigin, — ja, bei einer Königin.“

Rodin war bis dahin wirklich in Besorgniß gewesen, da er nicht wußte, in welcher Weise Pomponröschen seinen wirklichen Namen ermittelt hatte; als er aber die Lärmkönigin nennen hörte und erfuhr, daß dieselbe im Hause wohne, fühlte er sich für den unangenehmen Vorfall, die Erscheinung Pomponröschens, entschädigt, denn es lag Rodin viel daran, zu wissen, wo er die Lärmkönigin, die Geliebte Ohnehemds und Schwester Höckchens finde, Höckchens, die seit ihrer Unterredung mit der Superiorin des

Klosters und seit dem Antheil, welchen sie an dem Fluchtplane des Fräuleins von Cardoville genommen, als gefährlich bezeichnet war. Außerdem hoffte Rodin durch das, was er eben erfahren hatte, Pomponröschen dahin zu bringen, ihm den Namen der Person zu gestehen, von welcher sie wisse, daß Karlmann Rodin heiße.

Kaum hatte das Mädchen den Namen der Lärmkönigin genannt, als Rodin die Hände zusammenschlug und eben so viel Verwunderung als Theilnahme zeigte.

„Ach, mein liebes Kind," sagte er, „ich bitte Sie, scherzen wir nicht .. Meinen Sie vielleicht zufällig ein Mädchen, das diesen Beinamen hat und die Schwester einer verwachsenen Näherin ist?"

„Ja, Herr, Lärmkönigin ist ihr Spitzname," sagte Pomponröschen, die sich nun ihrerseits verwunderte; „eigentlich heißt sie Cephyse Soliveau .. Sie ist meine Freundin .."

„Ach! Sie ist Ihre Freundin?" sagte Rodin nachdenkend.

„Ja, meine beste Freundin .."

„Und Sie lieben sie?"

„Wie eine Schwester .. Das arme Mädchen! Ich thue für sie, was ich kann, — wenn es auch nicht viel ist .. Aber wie geht es zu, daß ein achtbarer Mann von Ihrem Alter die Lärmkönigin kennt? Ei! ei! Man erkennt

daran, warum Sie einen falschen Namen angenommen haben."

„Mein liebes Kind, es ist mir jetzt nicht zum Lachen," erwiederte Rodin so traurig, daß Pomponröschen sich ihren Scherz zum Vorwurf machte und zu ihm sagte:

„Sie kennen also Cephyse?"

„Nein, sie kenne ich nicht, aber einen braven Burschen kenne ich, der sie zum Tollwerden liebt."

„Jacob Rennepont?"

„Oder Ohnehemd genannt .. Er ist jetzt Schulden wegen im Gefängniß," antwortete Rodin mit einem Seufzer .. „Ich habe ihn gestern gesehen."

„Sie haben ihn gestern gesehen? Wie gut sich das trifft!" fiel Pomponröschen ein, indem sie in die Hände klatschte; „dann kommen Sie schnell, kommen Sie gleich mit zu Philemon und erzählen Sie Cephysen von ihrem Geliebten .. Sie ist so besorgt!"

„Mein liebes Kind, .. ich möchte ihr nur gute Nachricht von dem würdigen jungen Manne geben, den ich trotz seiner tollen Streiche liebe, denn wer hätte nicht auch einmal Thorheiten begangen!" setzte Rodin mit nachsichtiger Gutmüthigkeit hinzu.

„Das weiß Gott!" fiel Pomponröschen ein, indem sie sich hin und her wiegte, als trüge sie noch ihren Maskenanzug.

„Ja, ich wage noch mehr," setzte Rodin hinzu, „ich liebe ihn gerade wegen seiner Streiche; denn, sehen Sie, was man auch sagen mag, diejenigen, welche ihr Geld freigebig für Andere ausgeben, besitzen immer ein gutes Herz."

„Sie sind ein braver Mann, Sie!" entgegnete Pomponröschen, über diese Philosophie Rodins sehr erfreut. „Aber warum wollen Sie Cephyse nicht besuchen, um mit ihr über Jacob zu sprechen?"

„Warum soll ich ihr sagen, was sie schon weiß? Daß Jacob im Gefängniß ist? .. Ich möchte den armen Teufel lieber aus der schlimmen Lage befreien .."

„Ach, thun Sie das, befreien Sie Jacob aus dem Gefängniß!" rief das Mädchen lebhaft aus, „und wir beide, Cephyse und ich, wollen Sie küssen."

„Das wäre Verschwendung, lieber kleiner Schelm," sagte Rodin lächelnd; aber beruhigen Sie sich, ich bedarf keiner Belohnung, um etwas Gutes zu thun, wenn ich es im Stande bin .."

„Sie hoffen also, Jacob befreien zu können?"

Rodin schüttelte den Kopf und antwortete dann mit bekümmerter Miene:

„Ich hoffte es, gewiß, ich hoffte es, aber jetzt .. ist Alles verändert .."

„Warum aber?" fragte Pomponröschen verwundert.

„Der schlechte Scherz, den Sie da treiben, indem Sie mich Rodin nennen, muß Ihnen sehr spaßhaft vorkommen; ich kann mir's denken, Sie sprechen ihn nur nach .. Es hat wahrscheinlich Jemand zu Ihnen gesagt: gehen Sie und sagen Sie dem Herrn Karlmann, er heiße Rodin .. Das giebt Spaß ..“

„Mir wäre es allerdings nicht eingefallen, Sie Herr Rodin zu nennen, denn solche Namen erfindet man doch nicht selber,“ antwortete Pomponröschen.

„Nun sehen Sie, die Person hat mit ihrem schlechten Spaße, ohne es zu wissen, dem armen Jacob Rennepont großen Schaden zugefügt ..“

„Ach, du lieber Gott! Und blos weil ich Sie Herr Rodin statt Herr Karlmann genannt habe?“ rief Pomponröschen sehr betrübt aus und bedauerte, daß sie auf Antrieb Dumoulins den Scherz gemacht habe. — „Aber,“ fuhr sie dann fort, „wie hängt denn der Scherz mit dem Dienste zusammen, den Sie Jacob leisten wollten?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, mein Kind .. Es thut mir wahrhaftig um des armen Jacobs willen leid, glauben Sie mir das; aber erlauben Sie mir nun, daß ich hinunter gehe.“

„Herr .. hören Sie mich an, ich bitte Sie,“ antwortete das Mädchen; „würden Sie sich vielleicht wieder für Jacob interessiren, wenn ich Ihnen den Namen der

Person sagte, die mich aufgefordert hat, Sie Rodin zu nennen?“

„Ich schleiche mich in Niemandes Geheimnisse, mein liebes Kind .. Sie sind bei alle dem das Spielwerk oder das Echo von vielleicht sehr gefährlichen Personen gewesen, und ich mag mir wahrhaftig trotz des Antheiles, den ich an Jacob Rennepont nehme, keine Feinde machen, Gott bewahre mich!“

Pomponröschen begriff die Furcht Rodins nicht und er rechnete auch darauf, denn nach kurzer Ueberlegung sagte das Mädchen zu ihm:

„Sehen Sie, Herr, es ist zu hoch für mich, ich verstehe davon nichts; so viel aber weiß ich, daß mir es sehr leid thut, durch einen Spaß einem braven Manne Nachtheil gebracht zu haben; ich will Ihnen also gerade heraus sagen, wie die Sache ist; meine Offenherzigkeit ist vielleicht auch zu etwas gut.“

„Die Offenherzigkeit klärt oft die dunkelsten Dinge auf,“ sprach Rodin sententiös.

„Klappermühle hat es sich doch selbst zuzuschreiben,“ sagte das Mädchen .. „Warum läßt er mich Dummheiten sagen, die dem Geliebten der armen Cephyse nachtheilig sein können! Die Sache ist also so: Klappermühle, ein dicker Spaßvogel, sah Sie eben auf der Straße ankommen, und die Frau unten sagte, Sie hießen Herr Karlmann.

Da sagte er zu mir: nein, er heißt Rodin und man muß ihm einen Possen spielen. Pomponröschen, gehen Sie an seine Thüre, klopfen Sie an und nennen Sie ihn Rodin .. Sie werden sehen, was für ein possierliches Gesicht er macht .. Ich hatte zwar versprochen, Klappermühle nicht zu verrathen, da es aber Jacob nachtheilig sein könnte, — so nenne ich ihn, es ist seine Schuld.''

Bei dem Namen Klappermühle hatte Rodin eine Bewegung des Erstaunens nicht zu unterdrücken vermocht .. Der Schriftsteller, welcher die Redaction der ,,Nächstenliebe'' erhalten hatte, war persönlich nicht zu fürchten, aber da er, wenn er getrunken hatte, Alles ausplauderte, konnte er hinderlich und lästig werden, besonders wenn Rodin, wie es wahrscheinlich war, noch mehrmals in das Haus kommen sollte, um seine Pläne auf Ohnehemd durch die Vermittelung der Lärmkönigin auszuführen .. Der Socius nahm sich also vor, diesem Uebelstande wo möglich abzuhelfen.

,,Also, mein liebes Kind,'' sagte er zu Pomponröschen, ,,ein Herr Desmoulins forderte Sie zu diesem schlechten Spaße mit mir auf?''

,,Nicht Desmoulins, sondern Dumoulin,'' entgegnete Pomponröschen. ,,Er schreibt an den Kirchenzeitungen und vertheidigt die Frommen für das Geld, das man ihm giebt; denn wenn Klappermühle ein Heiliger ist, so sind

seine Schutzpatrone Sanct Saufaus und Sanct Tanzefrech, wie er selbst sagt.''

,,Der Mann scheint sehr heiter zu sein.''

,,O, er ist eine gutmüthige Seele.''

,,Aber warten Sie, warten Sie,'' fuhr Rodin fort, der sich stellte, als sammelte er seine Erinnerungen, ,,ist er nicht ein Mann von sechs und dreißig bis vierzig Jahren, dick, mit rothem Gesicht?''

,,Roth wie ein Glas Rothwein,'' antwortete das Mädchen, ,,und überdies sieht seine Nase aus wie eine Erdbeere.''

,,Er ist's .. Herr Dumoulin .. Ah, damit beruhigen Sie mich vollkommen, liebes Kind; der Scherz bekümmert mich nicht mehr; der Herr Dumoulin ist ein sehr würdiger Mann, der vielleicht nur das Vergnügen etwas zu sehr liebt.''

,,Sie werden sich also noch bemühen, dem Jacob nützlich zu sein? Der dumme Spaß Klappermühles wird Sie nicht daran hindern?''

,,Hoffentlich nicht.''

,,Ich darf es Klappermühle nicht sagen, daß Sie es wissen, daß er mich aufgefordert hat, Sie Herr Rodin zu nennen, nicht wahr?''

,,Warum nicht? Man muß immer und in allen Dingen die Wahrheit sagen, mein Kind.''

„Aber, Herr, Klappermühle hatte es mir so dringend anempfohlen, ihn nicht zu nennen.“

„Sie haben mir ihn aus guter Absicht genannt, warum wollen Sie es ihm nicht gestehen? Uebrigens ist das Ihre Sache, mein Kind, und nicht die meinige. Thun Sie, was Sie wollen.“

„Und darf ich Cephysen Ihre guten Absichten mit Jacob mittheilen!“

„Offenherzigkeit, mein liebes Kind, ist immer Offenherzigkeit .. Man wagt nie etwas, wenn man die Wahrheit sagt ..“

„Die arme Cephyse wird sich recht freuen!“ fiel Pomponröschen lebhaft ein; „es kommt recht zu gelegener Zeit.“

„Nur mag sie sich nicht zu sehr freuen, .. ich verspreche es nicht geradezu, den jungen Mann aus dem Gefängnisse zu bringen, ich sage blos, ich werde mich bemühen; ganz bestimmt aber verspreche ich — denn seit Jacob im Gefängnisse ist, befindet sich Ihre Freundin wohl in recht bedrängter Lage ..“

„Ach, Herr ..“

„Ich verspreche also eine kleine Unterstützung, die Ihre Freundin heute erhalten soll, damit sie ehrlich leben kann, und wenn sie sich anständig beträgt, so wird man später vielleicht sehen ..“

„Ach, Herr, Sie wissen nicht, wie Sie so ganz zu rechter Zeit der armen Cephyse zu Hilfe kommen .. Man könnte Sie ihren guten Engel nennen .. Wahrhaftig, Sie mögen Herr Rodin oder Herr Karlmann heißen, daß Sie ein vortrefflicher Mann sind, kann ich beschwören..“

„Na, na, übertreiben wir nicht,“ fiel Rodin ein, „nennen Sie mich einen alten braven Mann und mehr nicht, mein Kind .. Aber wie sich die Sachen bisweilen verketten! Wer hätte wohl gedacht, als ich an meine Thüre klopfen hörte, was mir, wie ich gestehe, sehr störend war, daß mir eine kleine liebe Nachbarin durch einen schlechten Spaß zu einer guten Handlung Veranlassung geben würde! Sprechen Sie Ihrer Freundin Muth zu; heute Abend wird sie eine kleine Unterstützung erhalten .. Gott sei Dank, es giebt noch gute Menschen!“

„Das beweisen Sie..“

„Nun, das ist sehr einfach; das Glück der alten Leute besteht darin, die jungen glücklich zu sehen..“

Rodin sprach dies mit so vollkommener Gemüthlichkeit, daß dem Mädchen die Augen feucht wurden und sie gerührt sprach:

„Sehen Sie, Herr, Cephyse und ich, wir sind nur arme Mädchen; es giebt tugendhaftere, das ist auch wahr, aber ein gutes Herz haben wir, das wage ich zu behaupten; also .. wenn Sie einmal krank werden, so rufen Sie

uns; barmherzige Schwestern sollen Sie nicht besser pflegen können, wie wir .. Weiter können wir Ihnen nichts bieten, ungerechnet Philemon, der sich für Sie zerhacken lassen wird, das kann ich versprechen, wie sich auch gewiß Cephyse für Jacob verbindlich machen würde, der Ihnen sicherlich mit Leib und Leben dient.''

,,Sie sehen also, liebes Kind, daß ich Recht hatte, wenn ich sagte: ein toller Kopf, ein gutes Herz .. Auf Wiedersehen!''

Rodin nahm darauf seinen Korb wieder, den er neben den Regenschirm auf den Boden gestellt hatte, und wollte die Treppe hinuntergehen.

,,Zuerst werden Sie mir den Korb geben, er würde Sie im Gehen hindern,'' sagte Pomponröschen, indem sie wirklich Rodin trotz dessen Sträuben den Korb abnahm. Dann setzte sie hinzu:

,,Stützen Sie sich auf meinen Arm; die Treppe ist zu finster .. Sie könnten einen Fehltritt thun ..''

,,Dies Anerbieten nehme ich an, mein Kind, da ich nicht ganz wohl auf den Beinen bin.''

Und er stützte sich auf den rechten Arm Pomponröschens, die in der linken Hand den Korb trug. So ging Rodin die Treppe hinunter und über den Hof.

,,Sehen Sie da oben im dritten Stock das dicke Gesicht am Fenster?'' sagte Pomponröschen plötzlich zu Rodin,

indem sie mitten in dem kleinen Hofe stehen blieb. „Das ist Klappermühle .. Kennen Sie ihn? Ist es Ihr Mann?“

„Er ist es,“ antwortete Rodin, nachdem er den Kopf emporgerichtet hatte, und er begrüßte Jacob Dumoulin freundlich mit der Hand, der erschrocken von dem Fenster zurückfuhr.

„Der arme Teufel! Er fürchtet sich gewiß vor mir .. wegen des schlechten Spaßes,“ sagte Rodin lächelnd; „er thut aber ganz Unrecht.“

„Bei den Worten „ganz Unrecht“ kniff er unheimlich die Lippen zusammen, was Pomponröschen nicht bemerken konnte.“

„Nun, mein liebes Kind,“ sagte er, als sie in den Hausflur gelangten, „nun bedarf ich Ihrer Hilfe nicht mehr; gehen Sie schnell zu Ihrer Freundin hinauf, um ihr die bekannten guten Nachrichten zu bringen.“

„Ja, Sie haben Recht; ich brenne vor Verlangen, ihr zu sagen, ein wie guter Mann Sie sind.“

Und Pomponröschen eilte die Treppe hinauf.

„Na .. na, die kleine wilde Hummel nimmt mir meinen Korb mit ..“

„Sie haben Recht, .. nehmen Sie's nicht übel, .. da ist er .. Die arme Cephyse .. wie wird sie sich freuen! Leben Sie wohl!“

Und die zierliche Figur des Mädchens verschwand im Dunkel der Treppe, die sie eilig hinaufstieg.

Rodin trat aus dem Hause hinaus.

„Da ist Ihr Korb, liebe Frau,“ sagte er, indem er an der Schwelle des Ladens der Mutter Arsene stehen blieb .. „Ich sage Ihnen meinen besten Dank .. für Ihre Gefälligkeit.“

„Ach, das ist ja nicht der Rede werth, mein guter Herr; er steht Ihnen gern zu Diensten .. War der Rettig gut?“

„Saftig, liebe Frau, saftig und vortrefflich.“

„Das freut mich .. Wird man Sie bald wieder sehen?“

„Ich hoffe es .. Aber könnten Sie mir nicht in der Nähe ein Stadtpostbureau angeben?“

„Links um die Ecke herum das dritte Haus, bei dem Kramer.“

„Ich danke tausendmal.“

„Gewiß ein Liebesbriefchen für Ihre liebe Freundin,“ sagte Mutter Arsene, wahrscheinlich durch die Berührung mit Pomponröschen und Klappermühle in gute Laune versetzt.

„Ha! ha! .. Die liebe Frau!“ erwiederte Rodin lachend, dann wurde er aber plötzlich wieder ganz ernst, verbeugte sich tief vor der Gemüsehändlerin und sagte zu ihr:

„Ihr ergebenster Diener!“

Darauf ging er in der Straße hin.

— — — — — — — — — — —

Wir führen nun den Leser in das Haus des Doctors Baleinier, in welchem Fräulein von Cardoville noch immer eingeschlossen war.

Fünftes Kapitel.

Der gute Rath.

Adrienne von Cardoville war in dem Hause des Doctors Baleinier noch aufmerksamer bewacht worden seit dem nächtlichen Versuche Agricols und Dagoberts, nach dem es dem schwerverwundeten Soldaten durch die unerschrockene Aufopferung Agricols und den muthigen Beistand Murrs gelungen war, die kleine Thüre des Klostergartens zu erreichen und mit dem jungen Schmied auf dem Boulevard hin zu entfliehen.

Es hatte vier Uhr geschlagen .. Adrienne war am Tage vorher in ein Zimmer des zweiten Stocks des Irrenhauses gebracht worden. Das vergitterte, außen mit einem Laden versehene Fenster ließ nur ein schwaches Licht hereindringen.

„Das junge Mädchen erwartete seit ihrer Unterredung mit Höckchen, von einem Tage zum andern durch die Ver-

mittelung ihrer Freunde die Freiheit zu erhalten, war aber in schmerzlicher Besorgniß über Agricol und Dagobert; sie kannte den Ausgang des Kampfes nicht, der in einer frühern Nacht von ihren Befreiern gegen die Leute des Irrenhauses und des Klosters bestanden worden war, und hatte vergebens ihre Wärterinnen gefragt, die ihr nicht anworteten.

Diese neuen Vorfälle steigerten den bittern Groll Adriennes gegen die Fürstin von St. Dizier, den Pater von Aigrigny und deren Creaturen noch mehr.

Die leichte Bläße des reizenden Gesichtes des Fräuleins von Cardoville und ihre etwas matten schönen Augen verriethen neuerliche Unruhe. Sie saß an einem Tischchen, stützte die Stirn auf die eine Hand, welche durch die langen Locken halb verhüllt wurde, und blätterte in einem Buche.

Mit einemmale öffnete sich die Thüre und Baleinier trat ein.

Der Doctor, ein Jesuit im Frack, ein gelehriges Werkzeug in den Händen des Ordens, war bekanntlich nur zur Hälfte in die Geheimnisse und Pläne des Herrn von Aigrigny und der Fürstin von St. Dizier eingeweiht. Er hatte den Zweck der Einsperrung des Fräuleins von Cardoville nicht gekannt, er kannte auch den plötzlichen Stellenwechsel zwischen Aigrigny und Rodin nicht, der am Tage

vorher nach dem Verlesen des Testamentes des Marius von Rennepont stattgefunden hatte, und hatte nur am Abende vorher von Aigrigny (der den Eingebungen Rodins folgte) den Befehl erhalten, Fräulein von Cardoville enger einzuschließen, strenger gegen sie zu verfahren und sie — durch welche Mittel, wird man später sehen — wo möglich zu zwingen, den gerichtlichen Klagen zu entsagen, welche sie später gegen ihre Verfolger anstellen wollte.

Bei dem Anblicke des Doctors konnte Fräulein von Cardoville die Verachtung und den Widerwillen nicht bergen, welche sie gegen den Mann empfand.

Baleinier trat dagegen, immer lächelnd und immer süßlich, mit vollkommener Ungezwungenheit und Sicherheit zu Adrienne, blieb einige Schritte von ihr stehen, als wolle er die Züge des jungen Mädchens aufmerksamer betrachten, und sagte dann, als sei er mit den gemachten Bemerkungen zufrieden:

„Nun, die unglücklichen Ereignisse von vorvoriger Nacht werden einen minder nachtheiligen Einfluß haben, als ich fürchtete .. Es geht besser, die Farbe ist fester, die Haltung ruhiger; die Augen sind zwar noch etwas lebhaft, aber sie funkeln doch nicht mehr so ungewöhnlich .. Es ging so gut — und nun ist die Zeit Ihrer Genesung wieder hinausgerückt; denn das, was in der vorgestrigen Nacht geschah, hat Sie in eine Aufregung versetzt, die um so ge-

fährlicher ist, da Sie nichts davon zu bemerken schienen. Glücklicherweise wird jedoch bei der gehörigen Pflege Ihre Heilung hoffentlich auf keine lange Zeit verschoben sein.''

Obgleich Fräulein von Cardoville an die Keckheit des Mannes gewöhnt war, so konnte sie jetzt doch nicht umhin, mit einem Lächeln der Verachtung zu ihm zu sagen:

,,Herr, welche unverschämte Ehrlichkeit besitzen Sie, welche Frechheit in ihrem Eifer, Ihr Geld wirklich zu verdienen! Sie erscheinen keinen Augenblick ohne Maske, sondern immer mit der Lüge auf den Lippen .. Wahrhaftig, wenn diese schmachvolle Comödie Sie eben so ermüdet, als sie mir widerwärtig und verächtlich ist, kann man Sie nicht hoch genug bezahlen.''

,,Ach!'' entgegnete der Doctor salbungsvoll, ,,noch immer der traurige Wahn, daß Sie meiner Pflege nicht bedürften, daß ich Comödie spiele, wenn ich mit Ihnen über den betrübenden Zustand spreche, in welchem Sie sich befanden, als man genöthigt war, Sie ohne Ihr Vorwissen hierher zu bringen! Bis auf dieses hartnäckige Zeichen Ihrer Geistesstörung hat sich Ihr Zustand bewundernswürdig gebessert und Sie gehen einer vollständigen Genesung entgegen. Später wird mir Ihr vortreffliches Herz die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ich verdiene, und .. ich werde einst beurtheilt werden, wie es sich gebührt.''

„Das glaube ich, Herr, ja; der Tag naht, an dem Sie werden gerichtet werden, wie es sich gebührt," sagte Adrienne mit besonderer Betonung dieser Worte.

„Immer diese fixe Idee!" sagte der Doctor mit einer Art Mitleid . . „Werden Sie doch vernünftig und denken Sie nicht mehr an diese Kinderei!"

„Ich soll von den Gerichten nicht Genugthuung für mich und Brandmarkung für Sie und Ihre Mitschuldigen verlangen? . . Das gebe ich nie auf, nie!"

„Gut!" entgegnete der Doctor achselzuckend; „wenn Sie entlassen sind, werden Sie, Gott sei Dank! an andere Dinge zu denken haben, meine schöne Feindin!"

„Sie vergessen fromm, ich weiß es, das Böse, das Sie thun; ich habe ein besseres Gedächtniß, verlassen Sie sich darauf!"

„Wir wollen ernsthaft reden . . Haben Sie wirklich die Absicht, sich an die Gerichte zu wenden?" fragte der Doctor Baleinier in ernstem Tone.

„Ja . . Und Sie wissen, daß ich das, was ich will, fest und unerschütterlich will."

„Nun, . . ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, diesem Gedanken keine Folge zu geben," setzte der Doctor hinzu; „ich bitte Sie darum und zwar in Ihrem eigenen Interesse."

„Ich glaube, Sie verwechseln Ihre Interessen zu sehr mit den meinigen.“

„Lassen Sie sehen,“ sagte der Doctor Baleinier mit erheuchelter Ungeduld und als wenn er die Ueberzeugung hätte, Fräulein von Cardoville augenblicklich zu überführen; „sollten Sie den traurigen Muth haben, zwei edele Menschen in Verzweiflung zu stürzen?

„Nur zwei! Der Spaß wäre vollständiger, wenn Sie drei zählten, Sie, mein Herr, meine Tante, den Abbé von Aigrigny, denn dies sind ohne Zweifel die edelherzigen Personen, in deren Namen Sie mein Mitleid anrufen . . .“

„Ach, mein Fräulein, es ist hier weder von mir, noch von Ihrer Tante, noch von dem Abbé von Aigrigny die Rede . .“

„Von wem sonst?“ fragte Fräulein von Cardoville verwundert.

„Von zwei armen Teufeln, die, wahrscheinlich von denen abgeschickt, welche Sie Ihre Freunde nennen, sich in das Kloster nebenan schlichen, und aus dem Kloster in den Garten hier kamen. Die Schüsse, welche Sie hörten, galten ihnen.“

„Das dachte ich mir!“ sprach Adrienne mit schmerzlicher Bewegung.

„Der eine hat wirklich eine Wunde davon getragen,

wenn sie auch nicht bedeutend war, da er gehen, und den Leuten, die ihn verfolgten, entkommen konnte."

„Gott sei Dank!" rief Fräulein von Cardoville aus, indem sie die Hände faltete.

„Nichts ist lobenswerther als Ihre Freude über die Nachricht, daß sie entkommen sind, aber wie geht es zu, daß Sie nun die Justiz auf ihre Spur bringen wollen? Das ist wirklich eine seltsame Art, ihnen für ihre Aufopferung zu danken?"

„Was sagen Sie da?" fragte Fräulein von Cardoville.

„Wenn sie verhaftet werden," fuhr der Doctor Baleinier fort, ohne ihr zu antworten, „so kommen sie auf die Galeeren, da sie sich eines Einbruchs in der Nacht schuldig gemacht haben."

„Himmel! Und meinetwegen!"

„Ja, Ihretwegen, und was noch schlimmer wäre, durch Sie werden sie verurtheilt werden."

„Durch mich?"

„Gewiß, wenn Sie Ihren Racheplänen gegen Ihre Tante und den Abbé von Aigrigny nachgeben (von mir spreche ich nicht, ich bin geborgen), wenn Sie mit einem Worte darauf bestehen, bei der Justiz Klage darüber zu führen, daß Sie ungerechter Weise in diesem Hause eingesperrt gehalten worden wären."

„Ich begreife Sie nicht . . Erklären Sie sich . .“ sprach Adrienne in wachsender Unruhe.

„Sie sind ein Kind,“ entgegnete der weltliche Jesuit im Tone der Ueberzeugung, „glauben Sie denn, daß, wenn die Justiz einmal eine Sache aufgegriffen hat, ihr Gang und ihr Handeln da, wo und wie man will, aufgehalten werden kann? Sobald Sie dies Haus hier verlassen, wollen Sie eine Klage gegen mich und Ihre Familie einreichen, nicht wahr? Gut. Was geschieht dann? Die Justiz schreitet ein, zieht Erkundigungen ein, läßt Zeugen rufen und treibt dann ihre Nachforschungen bis ins Kleinste. Was folgt dann? Daß der nächtliche Einbruch, den die Superiorin des Klosters geheim zu halten ein Interesse hat, um keinen Scandal zu erregen, daß der nächtliche Versuch, sage ich, den ich auch nicht unter die Leute bringen möchte, nothwendig bekannt wird, und da es sich um ein schweres Verbrechen handelt, das eine entehrende Strafe nach sich zieht, so ergreift die Justiz die Initiative und stellt den Unglücklichen nach . . . Werden sie, wie es wahrscheinlich ist, durch gewisse Pflichten, durch ihr Gewerbe oder auch nur durch die trügerische Sicherheit, in der sie leben, weil sie überzeugt sind, aus einem ehrenwerthen Beweggrund gehandelt zu haben, in Paris zurückgehalten, so findet und verhaftet man sie, und wer hat diese Verhaf-

tung herbeigeführt? — Sie, indem sie gegen uns klagten."

„Das wäre schrecklich! Es ist unmöglich!

„Es wäre sehr möglich," entgegnete Baleinier; „während also wir, die Superiorin des Klosters und ich, die wir eigentlich allein ein Recht haben, uns zu beklagen, die böse Sache gern unterdrücken möchten, überliefern Sie die Unglücklichen, die für Sie die Galeeren gewagt haben, den Armen der Justiz."

Obgleich Fräulein von Cardoville sich durch den Jesuiten nicht täuschen ließ, so errieth sie doch, daß die Nachsicht, die er gegen Dagobert und dessen Sohn üben zu wollen schien, ganz von ihrem Entschlusse abhängen würde, die gerechte Rache, die sie von der Justiz verlangen wollte, aufzugeben oder nicht.

Rodin, dessen Instructionen der Doctor folgte, ohne es zu wissen, war auch zu klug, als daß er dem Fräulein von Cardoville konnte sagen lassen: Wenn Sie einen Schritt gegen uns thun, klagt man Dagobert und dessen Sohn an, während man denselben Zweck erreichte, wenn man Adrienne so große Besorgnisse über ihre Befreier einflößte, daß sie von der Klage abstand.

Fräulein von Cardoville besaß, ohne die gesetzliche Bestimmung zu kennen, zu viel gesunden Verstand, als daß sie nicht hätte einsehen sollen, daß Dagobert und Agricola

wegen ihres nächtlichen Versuchs ernstlich beunruhiget werden und so in eine schlimme Lage kommen konnten.

Gleichwohl fand es Adrienne, wenn sie an alles dachte, was sie in dem Hause gelitten und ihren gerechten Haß zusammenzählte, der sich in ihrem Herzen gesammelt hatte, grausam, dem Vergnügen zu entsagen, so gehässige Machinationen zu entschleiern und im hellen Tageslicht zu brandmarken.

Der Doctor Baleinier beobachtete das Mädchen, das er getäuscht zu haben glaubte, mit großer Aufmerksamkeit, war aber überzeugt, daß er die Ursache des Schweigens und Zögerns des Fräulein von Cardoville schon erfahren würde.

„Aber,“ fuhr sie fort, ohne ihre Unruhe bergen zu können, „angenommen, ich ließe mich bewegen, aus irgend einem Grunde nicht zu klagen und zu vergessen, was man mir angethan hat, wenn werde ich meine Freiheit erhalten?“

„Das weiß ich nicht, und ich kann nicht wissen, wann sie vollständig werden genesen sein,“ sagte der Doctor gutmüthig. „Sie sind auf dem besten Wege, aber . .“

„Immer diese freche und alberne Comödie!“ rief Fräulein von Cardoville aus, indem sie den Doctor unwillig unterbrach . . . „Ich frage Sie, und wenn es sein muß, bitte ich Sie, mir zu sagen, wie lang ich noch in die-

sem schrecklichen Hause eingesperrt bleiben soll . . . Einmal werde ich doch hoffentlich entlassen werden.''

,,Gewiß, das hoffe ich,'' antwortete der Jesuit mit Rührung, ,,aber wann? das weiß ich nicht. Uebrigens muß ich ihnen aufrichtig gestehen, daß alle Vorsichtsmaßregeln getroffen sind, ähnliche Versuche, wie in der vorletzten Nacht, zu vereiteln . . . Es ist die strengste Wachsamkeit eingeführt, damit Sie durchaus nicht mit der Außenwelt in Verbindung treten können. Und dies alles in Ihrem Interesse, damit Ihr armer Kopf nicht von neuem gefährlich aufgeregt werde.''

,,Also,'' fiel Adrienne fast erschrocken ein, ,,waren die vergangenen Tage gegen das, was mich erwartet, Tage der Freiheit?''

,,Ihr Interesse vor Allem!'' antwortete der Doctor höflich.

Fräulein von Cardoville fühlte die Ohnmacht ihres Unwillens, und ihrer Verzweiflung; sie stieß einen schmerzensreichen Seufzer aus und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. In diesem Augenblicke hörte man eilig Tritte hinter der Thüre, und eine Wärterin trat ein, nachdem sie angeklopft hatte.

,,Herr Doctor,'' sagte sie erschrocken zu Baleinier, ,,es sind zwei Herren unten, die sogleich mit Ihnen und dem Fräulein sprechen wollen.''

Adrienne richtete rasch den Kopf empor ... Ihre Augen schwammen in Thränen.

„Wer sind die Herren?“ fragte Baleinier erstaunt.

„Der Eine sagte zu mir,“ antwortete die Wärterin, „melden Sie dem Herrn Doctor, daß ich Beamter bin, und hier einen gerichtlichen Auftrag in Bezug auf Fräulein von Cardoville auszuführen habe.“

„Ein Beamter!“ rief der Jesuit aus, der kirschroth wurde, und seine Ueberraschung und Besorgniß nicht bergen konnte.

„Gott sei Dank,“ rief Adrienne aus, indem sie rasch aufstand und Hoffnung ihr Gesicht trotz der Thränen überstrahlte; „meine Freunde sind bei Zeiten benachrichtigt worden; die Stunde der Gerechtigkeit kommt!“

„Ersuchen Sie die Personen, heraufzukommen,“ sagte der Doctor Baleinier zu der Wärterin nach kurzem Nachdenken.

Dann trat er mit mehr und mehr besorglich werdendem Gesicht zu Adrienne und sagte leise in rauhem, fast drohendem Tone, der von seinem gewöhnlichen, heuchlerischen Lächeln grell abstach:

„Nehmen Sie sich in Acht, Fräulein! Wünschen Sie sich nicht zu bald Glück!“

„Jetzt fürchte ich Sie nicht mehr,“ antwortete Fräulein von Cardoville mit glänzendem Auge. „Herr von Mont-

bron ist ohne Zweifel nach seiner Rückkehr nach Paris noch bei Zeiten benachrichtiget worden ... Er begleitet den Beamten und wird mich erlösen ..."

Im Tone bitterer Ironie setzte dann Adrienne hinzu:

„Ich bedaure Sie, Herr Doctor, Sie und die Ihrigen."

„Fräulein," antwortete Baleinier, der seine wachsende Angst und Unruhe nicht mehr zu bergen vermochte, „ich wiederhole Ihnen, nehmen Sie sich in Acht; bedenken Sie, was ich Ihnen gesagt habe ... Ihre Klage zieht nothwendig — Sie verstehen mich, nothwendig — die Enthüllung dessen nach sich, was in vorletzter Nacht hier geschehen ist ... Sehen Sie sich vor ..., das Schicksal, die Ehre jenes Soldaten und des Sohnes desselben liegen in Ihrer Hand ... bedenken Sie ..., es handelt sich für die Leute um die Galeeren."

„O, ich lasse mich von Ihnen nicht täuschen ... Sie wollen mir drohen, ohne es geradezu auszusprechen ... Suchen Sie doch wenigstens den Muth zusammenzubringen, um mir sagen zu können, wenn ich mich gegen den Beamten beklagte, würden Sie sofort den Soldaten und dessen Sohn anklagen."

„Ich wiederhole, daß diese Leute verloren sind, wenn Sie klagen," anwortete der weltliche Jesuit zweideutig.

Adrienne rief, erschüttert von dem wirklich Gefährlichen in der Drohung des Doctors, aus:

„Aber glauben Sie denn, daß ich lügen werde, wenn der Beamte mich fragt?“

„Sie werden antworten ... was wahr ist ... Uebrigens,“ setzte Baleinier noch hinzu, weil er hoffte, seinen Zweck zu erreichen, „Sie werden antworten, Sie hätten sich vor einigen Tagen in so großer Geistesaufregung befunden, daß man es in Ihrem Interesse für Pflicht gehalten, Sie ohne Ihr Vorwissen hierher zu bringen ... Jetzt, da Ihr Zustand sich gebessert, sähen Sie die Nützlichkeit der Maßregel ein, welche man zu ergreifen genöthigt gewesen sei ... Ich werde diese Worte bestätigen, die ja auch ... die Wahrheit sind ...“

„Niemals!“ rief Fräulein von Cardoville in Unwillen aus, „niemals werde ich mich zur Mitschuldigen einer so abscheulichen Lüge machen, und niemals die Gemeinheit begehen, die unwürdige Behandlung zu rechtfertigen, die ich erlitten habe.“

„Da kommt der Beamte,“ sagte Baleinier, der Geräusch hinter der Thüre hörte. „Nehmen Sie sich in Acht!“

Die Thüre wurde wirklich geöffnet und zur unbeschreiblichen Verwunderung des Doctors erschien Rodin mit einem schwarzgekleideten Manne mit ernstem würdevollem Gesicht.

Rodin hatte im Interesse seiner Pläne und aus Gründen der Klugheit, die man später erfahren wird, versäumt, den Pater Aigrigny und folglich den Doctor von dem un=

erwarteten Besuche zu unterrichten, den er in dem Irrenhause mit einem Beamten zu machen gedachte, vielmehr am Tage zuvor, wie wir wissen, Baleinier den Befehl ertheilen lassen, Fräulein von Cardoville noch enger einzuschließen. Man begreift deshalb die Größe des Erstaunens des Doctors, als er den Justizbeamten, dessen unerwartete Ankunft und imposantes Gesicht ihn schon im höchsten Grade beunruhigten, in Begleitung Rodin's, des demüthigen Secretairs des Abbé von Aigrigny, erscheinen sah.

Schon an der Thüre hatte der immer ärmlich gekleidete Rodin mit einer zugleich achtungsvollen und mitleidigen Geberde den Beamten auf Fräulein von Cardoville aufmerksam gemacht. Während dieser eine Bewegung der Bewunderung bei dem Anblicke der seltenen Schönheit Adriennes nicht unterdrücken konnte, und sie mit eben so viel Ueberraschung als Theilnahme zu äußern schien, trat der Jesuit bescheiden einige Schritte zurück.

Der Doctor Baleinier machte, im höchsten Grade erstaunt, und in der Hoffnung, mit Rodin sich zu verständigen, plötzlich mehrere Zeichen, um ihn so über die unerwartete Ankunft des Beamten zu befragen. Rodin schien aber, was die Verwunderung Baleiniers nur steigern konnte, von seinen ausdrucksvollen Pantomimen nichts zu verstehen, und sah ihn mit erheuchelter Verwunderung an.

Als endlich der Doctor in seiner Ungeduld seine stum-

men Fragen verdoppelte, trat Rodin einen Schritt vor, streckte ihm den Kopf entgegen und fragte laut:

„Was beliebt, Herr Doctor?"

Bei diesen Worten, welche Baleinier völlig aus der Fassung brachten und die Stille unterbrachen, welche seit einigen Sekunden herrschte, drehte sich der Beamte um, und Rodin setzte mit seiner unerschütterlichen Kaltblütigkeit hinzu:

„Der Herr Doctor macht mir seit unserer Ankunft allerlei geheimnißvolle Zeichen vor, und ich glaube, er hat mir etwas im Vertrauen mitzutheilen ... Ich habe keine Geheimnisse, und bitte ihn also, laut zu sprechen."

Diese Antwort, welche Baleiniers Verlegenheit so außerordentlich steigerte, in einem feindseligen Tone gegeben wurde, und von einem eiskalten Blicke begleitet war, versetzte den Arzt in neues Staunen, so daß er einige Augenblicke nicht wußte, was er antworten sollte.

Ohne Zweifel fiel dem Beamten dieser Vorfall und das darauf folgende Schweigen auf, denn er sah den Doctor Baleinier sehr streng an.

Fräulein von Cardoville, welche den Herrn von Montbron erwartet hatte, war im Ganzen nicht weniger erstaunt.

Sechstes Kapitel.

Der Ankläger.

Obwohl Baleinier durch die unerwartete Erscheinung eines Beamten und durch die unerklärliche Haltung Rodins einen Augenblick in Verlegenheit gebracht worden war, so fand er doch bald seine Ruhe und Kaltblütigkeit wieder, und er wendete sich an seinen Mitjesuit mit den Worten:

„Ich versuchte, mich Ihnen durch Zeichen verständlich zu machen, weil ich das Schweigen des Herrn da (er sah den Beamten an) nicht stören mochte, und weil ich Ihnen meine Verwunderung über einen Besuch andeuten wollte, von dem ich nicht unterrichtet worden war.“

„Ich werde die Ursache meines Schweigens dem Fräulein mittheilen, und sie zugleich bitten, dasselbe zu entschuldigen,“ antwortete der Beamte, der sich leicht vor Adrienne verbeugte und dann zu derselben weiter sprach:

„Es ist mir eine Sie, mein Fräulein, betreffende so wichtige Mittheilung gemacht worden, daß ich unwillkührlich bei Ihrem Anblicke einen Augenblick stumm und prüfend dastand, um in Ihren Zügen und in Ihrer ganzen Haltung zu lesen, ob wohl die Anklage, die man bei mir eingereicht hat, gegründet sei, und ich habe alle Ursache, dies zu glauben.“

„Darf ich endlich erfahren,“ fiel Doctor Baleinier in vollkommen artigem aber festem Tone ein, „mit wem zu sprechen ich die Ehre habe?“

„Ich bin Instructionsrichter, und will mir Aufklärung über eine Sache verschaffen, die mir angezeigt worden ist.“

„Wollen Sie mir die Ehre erzeigen, sich näher zu erklären?“ sprach der Doctor mit einer Verbeugung.

„Mein Herr, entgegnete der Beamte, Herr von Gernande, ein fester, redlicher Mann von etwa fünfzig Jahren, der die strengen Pflichten seines Amtes mit wohlwollender Artigkeit zu verbinden verstand, — „man klagt Sie an, einen sehr schlimmen — Irrthum begangen zu haben, um keinen bedeutungsvolleren Ausdruck zu gebrauchen . . . Was die Art dieses Irrthums betrifft, so will ich lieber glauben, daß Sie, einer der Fürsten der Wissenschaft, sich in der Beurtheilung eines Krankenfalles völlig täuschen konnten, als daß ich annehme, Sie hätten das Heilige, das in der Ausübung Ihres Berufes, einer Art Priesteramt, liegt, ganz vergessen.“

„Wenn Sie mir den Fall genauer bezeichnen,“ antwortete der weltliche Jesuit in einem gewissen Hochmuth, „so wird mir der Beweis leicht werden, daß mein Gewissen als Arzt und als ehrlicher Mann von jedem Vorwurfe frei ist.“

„Mein Fräulein,“ wendete sich Herr von Gernande

an Adrienne, „ist es wahr, daß Sie durch List in dieses Haus gebracht worden sind?"

„Mein Herr," fiel Baleinier ein, „erlauben Sie mir zu bemerken, daß diese Fragstellung für mich beleidigend ist."

„Ich habe die Ehre mit dem Fräulein zu sprechen," entgegnete Herr von Gernande streng, „und habe allein über die Paßlichkeit meiner Fragen zu urtheilen."

Adrienne wollte die Frage des Beamten bejahen, als ein bedeutungsvoller Blick des Doctor Baleinier sie erinnerte, daß sie vielleicht Dagobert und dessen Sohn schlimmen Verfolgungen aussetze.

Adrienne fühlte keine gemeine und niedrige Rachsucht, sondern einen gerechten Unwillen über gehässige Heuchelei; sie hätte es für eine Schlechtigkeit gehalten, dieselbe nicht zu enthüllen; da sie aber versuchen wollte, Alles gut zu machen, so sagte sie in sanftem und würdevollem Tone zu dem Beamten:

„Mein Herr, erlauben Sie mir, zuerst an Sie eine Frage zu richten."

„Sprechen Sie, mein Fräulein."

„Werden Sie die Antwort, die ich Ihnen gebe, als förmliche Anklage ansehen?"

„Ich bin hierher gekommen, mein Fräulein, um vor Allem die Wahrheit zu ermitteln, und es darf Sie keine Rücksicht veranlassen, dieselbe zu verheimlichen."

„Mag sein," entgegnete Adrienne; „aber angenommen, ich hätte gerechte Ursache zur Klage, so gebe ich sie an, um aus diesem Hause entlassen zu werden . . Ist es mir dann erlaubt, der Erklärung, welche ich Ihnen gemacht hätte, keine weitere Folge zu geben?"

„Sie werden ohne Zweifel jede Verfolgung aufgeben können, mein Fräulein, aber die Justiz wird Ihre Sache im Namen der Gesellschaft aufnehmen, wenn dieselbe in Ihrer Person verletzt worden ist."

„Es wäre mir also nicht möglich zu verzeihen? Würde mich ein verachtungsvolles Vergessen des Leides, das man mir angethan, nicht hinreichend rächen?"

„Sie können für Ihre Person verzeihen und vergessen, mein Fräulein, aber ich habe die Ehre, Ihnen zu wiederholen, daß die Gesellschaft nicht eben so nachsichtig sein kann, wenn Sie das Opfer einer verbrecherischen Machination gewesen sein sollten, und ich habe alle Ursache zu fürchten, daß es so ist . . Die Art, wie Sie sich aussprechen, der Edelmuth Ihrer Gesinnungen, die Ruhe und Würde Ihrer Haltung, Alles veranlaßt mich zu dem Glauben, daß man mir die Wahrheit gesagt hat."

„Ich hoffe, Herr," sprach der Doctor Baleinier, der seine ganze Kaltblütigkeit wiedergefunden hatte, „daß Sie mir wenigstens die Anzeige mittheilen, welche Sie erhalten haben."

„Es ist mir versichert worden," antwortete der Beamte in strengem Tone, „daß Fräulein von Cardoville durch List hierher gebracht worden sei . ."

„Durch List?"

„Ja, mein Herr."

„Es ist die Wahrheit, das Fräulein ist allerdings durch eine List hierher gebracht worden," antwortete der weltliche Jesuit nach kurzer Pause.

„Sie gestehen es ein?" fragte Herr von Gernande.

„Ohne Zweifel gestehe ich ein, daß ich zu einem Mittel greifen mußte, das man leider anwenden muß, wenn die Personen, die unserer Pflege bedürfen, ihren traurigen Zustand selbst nicht kennen . ."

„Aber, Herr," fiel der Beamte ein, „man hat mir erklärt, daß Fräulein von Cardoville Ihrer Pflege nicht bedurft habe."

„Das ist eine Frage der gerichtlichen Medicin, welche die Justiz allein nicht zu entscheiden hat und die geprüft und verhandelt werden muß," sagte Baleinier, der seine ganze Sicherheit wiedergefunden hatte.

„Die Frage wird allerdings und um so ernster behandelt werden, als man Sie beschuldiget, Fräulein von Cardoville hier eingesperrt gehalten zu haben, obschon ihr Geist nicht im mindesten gestört gewesen sei."

„Und darf ich Sie fragen, zu welchem Zwecke?" fiel

Baleinier in ironischem Tone und mit leichtem Achselzucken ein; „in welchem Interesse sollte ich eine solche Unwürdigkeit begangen haben, angenommen, daß mein Ruf mich vor einer so gehässigen und albernen Anklage nicht schützte?“

„Sie hätten so gehandelt, um ein Familiencomplott gegen Fräulein von Cardoville in einer Geldangelegenheit zu begünstigen.“

„Und wer hat es gewagt, eine so verläumderische Anklage vorzubringen?“ fragte der Doctor Baleinier in warmem Unwillen; „wer hat die Kühnheit gehabt, einen achtbaren und ich denke, in jeder Hinsicht geachteten Mann zu beschuldigen, die Hände zu einer solchen Schändlichkeit geboten zu haben?“

„Das habe ich gethan,“ antwortete Rodin kalt.

„Sie?“ rief der Doctor Baleinier aus, indem er zwei Schritte zurückprallte und wie vom Blitze getroffen da stand.

„Ich . . ich klage Sie an,“ wiederholte Rodin deutlich und vernehmlich.

„Ja, dieser Herr hat heute früh, mit genügenden Beweisen versehen, mein Einschreiten zu Gunsten des Fräuleins von Cardoville verlangt,“ sagte der Beamte, indem er ein wenig zurücktrat, damit Adrienne ihren Vertheidiger bemerken könnte.

Bis dahin war in diesem Auftritte der Name Rodins nicht ausgesprochen worden . . Fräulein von Cardoville

hatte häufig von dem Secretair des Abbé von Aigrigny ungünstig sprechen hören; da sie ihn aber nie gesehen, so wußte sie nicht, daß ihr Befreier kein Anderer als dieser Jesuit sei; sie sah also den Mann sogleich mit einem Blicke der Neugierde, der Theilnahme, der Verwunderung und der Dankbarkeit an.

Das leichenhafte Gesicht Rodins, seine widerliche Häßlichkeit und seine schmutzige Kleidung würden einige Tage früher einen vielleicht unüberwindlichen Widerwillen in Adrienne erregt haben; aber sie bedachte, daß Höckchen, obwohl arm, gebrechlich, mißgestaltet und fast mit Lumpen bekleidet, trotz diesem widerlichen Aeußern das edelste Herz besitze, das man bewundern könne, und diese Erinnerung kam dem Jesuiten zu seinem Vortheile zu Statten. Fräulein von Cardoville vergaß, daß er häßlich und schmutzig sei, und dachte nur daran, daß er alt sei, daß er arm zu sein scheine und daß er ihr einen Dienst geleistet habe.

Der Doctor Baleinier vermochte trotz seiner Schlauheit, trotz seiner kecken Heuchelei und trotz seiner Geistesgegenwart nicht zu verheimlichen, in welche Bestürzung ihn die Anklage Rodins versetzt hatte; seine Gedanken verwirrten sich, wenn er sich erinnerte, daß am Tage nach der Einsperrung Adriennens in diesem Hause gerade der kalte Ruf Rodins durch das Schiebfenster der Thüre, ihn, den Doctor Baleinier, gehindert hatte, dem Gefühle des Mitleids

nachzugeben, das er bei dem verzweiflungsvollen Schmerze des unglücklichen Mädchens empfand, welche fast selbst an ihrem Verstande zweifelte.

Und Rodin, der so starre, unerbittliche, gehorsame Diener des Paters von Aigrigny, klagte den Doctor an, brachte einen Beamten mit sich, um die Freilassung Adriennes zu erlangen, nachdem erst am Tage vorher Aigrigny ihm befohlen hatte, die Strenge gegen sie zu verdoppeln!

Der weltliche Jesuit glaubte, Rodin verrathe in einer niederträchtigen Weise den Pater von Aigrigny, und die Freunde des Fräuleins von Cardoville hätten diesen elenden Secretair bestochen; deshalb rief denn auch Baleinier im Unwillen über das, was er für einen schändlichen Verrath hielt, mit zorniger Stimme aus:

„Und Sie, Herr, Sie haben die freche Stirn mich anzuklagen, da sie noch vor wenigen Tagen . .“

Aber er bedachte, daß er sich selbst beschuldige, wenn er Rodin der Mitschuld anklage, that also, als gebe er einem plötzlich ihn übermannendem Gefühle nach, und fuhr bitter fort:

„Ach, Herr, Sie hätte ich am allerwenigsten einer so schmachvollen Anklage für fähig gehalten . .“

„Und wer war es besser im Stande als ich, diese Unwürdigkeit aufzudecken?“ antwortete Rodin in rauhem Tone . . „Befand ich mich nicht in der Lage zu erfahren . .

leider zu spät . . welcher Intrigue man Fräulein von Cardoville und noch Andere . . zum Opfer brachte? Welche Pflicht hatte ich also als ehrlicher Mann? Ich mußte Anzeige bei dem Richter machen, ihm beweisen, was ich behauptete, und ihn hierher begleiten. . Was habe ich gethan . ."

„Also," fragte der Doctor Baleinier, „dieser Mann beschuldiget nicht nur mich, sondern wagt auch noch andere . ."

„Ich klage den Abbé von Aigrigny an, unterbrach Rodin laut und mit schneidender Stimme den Doktor, „ich klage die Fürstin von St. Dizier an, und Sie, Herr, daß Sie aus schmählichem Eigennutz Fräulein von Cardoville in dies Haus und die Töchter des Herrn Marschalls Simon in das Kloster nebenan eingesperrt haben . . Ist das deutlich?"

„Es ist nur zu wahr," fiel Adrienne lebhaft ein, „ich habe es gesehen, wie die armen Kinder weinend und in Verzweiflung mir winkten."

Die Anklage in Bezug auf die Waisen war ein neuer und furchtbarer Schlag für den Doctor Baleinier, der nun vollkommen überzeugt war, daß der Verräther gänzlich zu den Gegnern übergegangen sei. Da er über diesen unangenehmen Auftritt gern bald hinwegzukommen wünschte,

so sagte er zu dem Beamten so ruhig als möglich, trotzdem, daß ihm nicht wohl dabei zu Muthe war:

„Ich könnte mich darauf beschränken zu schweigen und solche Anklagen mit Berachtung zu behandeln, bis eine gerichtliche Entscheidung ihnen eine gewisse Autorität gegeben hätte, aber ich wende mich mit gutem Gewissen an Fräulein von Cardoville selbst und bitte sie, zu sagen, ob ich ihr nicht noch diesen Morgen angekündigt habe, ihre Gesundheit würde bald sich in so befriedigendem Zustande befinden, daß sie das Haus verlassen könnte. Ich beschwöre das Fräulein im Namen ihrer bekannten Rechtlichkeit, mir zu antworten, ob ich nicht so mit ihr gesprochen, ob ich da nicht allein mit ihr gewesen und ob . .“

„Aber, mein Herr,“ unterbrach Rodin den Doctor keck, „wenn nun auch das werthe Fräulein Alles dies aus reinem Edelmuthe gesteht, was beweist es für Sie?“ . . Gar nichts.“

„Wie?“ rief der Doctor aus; „Sie erlauben sich..“

„Ich erlaube es mir, Ihnen ohne Ihre Genehmigung die Maske abzuziehen, das mag unangenehm sein, ich gebe es zu; aber was haben Sie eben gesagt? Sie hätten, allein mit Fräulein von Cardoville, mit ihr gesprochen, als wenn sie wirklich geisteskrank sei . . Ist das kein schlagender Beweis?“

„Aber, Herr . .“ fiel der Doctor ein.

„Aber, Herr . .“ sagte Rodin, ohne ihn ausreden zu lassen, „es liegt auf der Hand, daß Sie in Voraussicht dessen, was heute geschieht, und um sich ein Hinterthürchen offen zu halten, sich gestellt haben, als glaubten Sie selbst an Ihre abscheuliche Lüge, selbst vor der armen jungen Dame, damit Sie später Ihre angebliche Ueberzeugung zu Ihren Gunsten anführen könnten . . Aber Leute von gesundem Verstande und redlichem Herzen täuscht man durch solche Mährchen nicht . .“

„Herr . .“ fuhr Baleinier zornig auf.

„Herr,“ entgegnete Rodin noch lauter, als der Doctor, „ist es wahr oder nicht, daß Sie sich die Ausflucht vorbehalten, die gehässige Einsperrung durch einen wissenschaftlichen Irrthum zu entschuldigen? Ich sage ja und setze hinzu, Sie glauben sicher zu sein, weil Sie jetzt sagen, das Fräulein hat durch meine Behandlung den Verstand wieder erhalten; was will man mehr.“

„Das sage ich und dabei bleibe ich.“

„Sie behaupten dann eine Unwahrheit, denn es ist bewiesen, daß der Verstand des Fräuleins niemals erschüttert war.“

„Ich behaupte, daß dies allerdings der Fall gewesen ist.“

„Und ich werde das Gegentheil beweisen,“ sagte Rodin.

„Sie? Und wodurch? fragte der Doctor.

„Ich werde mich wohl hüten, dies Ihnen jetzt zu sagen, wie Sie sich wohl denken können,“ antwortete Rodin mit ironischem Lächeln; dann setzte er unwillig hinzu: „aber, Herr, Sie sollten vor Schaam in die Erde sinken, daß Sie wagen, über eine solche Sache vor dem Fräulein zu sprechen; verschonen Sie sie doch wenigstens mit dieser Erörterung.“

„Herr . .“

„Pfui, Herr, sage ich, pfui! Es ist gehässig, so etwas vor dem Fräulein zu behaupten, gehässig, wenn Sie die Wahrheit sagen, und gehässig, wenn Sie lügen,“ sprach Rodin mit Abscheu.

„Das ist ja aber eine unbegreifliche Hartnäckigkeit!“ rief der weltliche Jesuit erbittert aus, „und der Herr Beamte scheint mir parteiisch zu verfahren, da er so schwere Verläumdungen gegen mich aussprechen läßt.“

„Mein Herr,“ entgegnete Herr von Gernande mit Strenge, „ich habe das Recht nicht blos, jede Gegenrede anzuhören, sondern sie hervorzurufen, so lange es meine Ansichten aufklären kann . . Aus Allem geht, selbst nach Ihrer Meinung, hervor, Herr Doctor, daß der Gesundheitszustand des Fräuleins von Cardoville so zufriedenstellend ist, daß sie noch heute zu ihrer Familie zurückkehren kann.“

„Ich sehe wenigstens kein bedeutendes Hinderniß,“

sprach der Doctor; „ich behaupte nur, die Heilung sei noch nicht so vollständig, als sie es sein könnte, und ich lehne darüber jede Verantwortlichkeit für die Zukunft ab."

„Das können Sie um so eher," sagte Rodin, „da es zweifelhaft ist, ob das Fräulein sich in Zukunft an Ihre Wissenschaft wenden wird."

„Ich brauche also meine Initiative nicht zu benutzen, um Sie aufzufordern, augenblicklich dem Fräulein von Cardoville die Thüren dieses Hauses zu öffnen," sagte der Beamte zu dem Arzte.

„Das Fräulein ist frei," sagte Baleinier, „vollkommen frei."

„Was die Frage betrifft, ob Sie das Fräulein unter dem Vorgeben, sie sei geisteskrank, eingesperrt haben, so wird die Justiz darüber entscheiden .. Sie werden vernommen werden.."

„Ich bin vollkommen ruhig, Herr," antwortete Baleinier; „mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe."

„Ich wünsche es," sagte Herr von Gernande .. „So beschwerend auch der Schein ist, besonders da es sich um Personen in Ihrer Stellung handelt, so wünschen wir doch immer, Unschuldige zu finden." Dann wendete er sich an Adrienne und sagte: „ich begreife, wie verletzend und peinlich dieser Auftritt für Ihr Zartgefühl und Ihren Edelmuth ist; .. es wird später von Ihnen abhängen, ob Sie

gegen Herrn Baleinier klagen oder der Justiz ihren Lauf lassen wollen. Noch ein Wort! Der muthige und redliche Mann (der Beamte deutete auf Rodin), der Ihre Vertheidigung in so offener und uneigennütziger Weise übernommen, hat mir gesagt, er glaube zu wissen, daß Sie vielleicht für den Augenblick die Töchter des Marschalls Simon aufnähmen; ich werde sie sogleich in dem Kloster reclamiren, wohin sie ebenfalls durch List gebracht worden sind . .''

,,Es war allerdings meine Absicht,'' antwortete Adrienne, ,,sobald ich die Ankunft der Töchter des Marschalls Simon in Paris erfuhr, ihnen eine Wohnung bei mir anzubieten. Die Fräulein Simon sind nahe mit mir verwandt, und es ist eine Pflicht und ein Vergnügen für mich, sie als Schwestern zu behandeln . . Ich werde Ihnen also doppelt zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie mir dieselben anvertrauen wollen.''

,,Ich glaube, in ihrem Intresse nicht besser handeln zu können,'' entgegnete Herr von Gernande.

Dann wendete er sich an Baleinier und fragte:''

,,Sind Sie damit einverstanden, daß ich die Fräulein Simon sogleich hierher bringe? Ich werde sie abholen, während Fräulein von Cardoville ihre Vorbereitungen zum Aufbruche macht; sie können dann das Haus mit ihrer Verwandten verlassen.''

„Ich bitte Fräulein von Cardoville, über mein Haus wie über das ihrige zu verfügen, so lange sie noch hier ist," antwortete Baleinier. „Mein Wagen steht ebenfalls zu ihren Diensten."

„Mein Fräulein," sagte der Beamte, indem er zu Adrienne trat, „ohne der Sache vorgreifen zu wollen, die wahrscheinlich bald die Justiz beschäftiget, kann ich doch bedauern, nicht früher zu Ihnen gerufen worden zu sein; ich hätte Ihnen einige Tage schmerzlicher Leiden ersparen können, denn Ihre Lage muß eine recht traurige gewesen sein.."

„Es wird mir unter diesen traurigen Tagen," entgegnete Adrienne mit reizender Würde, „wenigstens eine angenehme, freundliche Erinnerung bleiben, die Erinnerung an die Theilname, die Sie mir bewiesen, und ich hoffe, Sie werden mich in den Stand setzen, Ihnen in meinem Hause meinen Dank bezeugen zu können, nicht für die Gerechtigkeit, die Sie mir gewährt, sondern für die wohlwollende, ich möchte sagen, väterliche Art, in welcher Sie mir dieselbe gewährten .. Und dann," setzte Fräulein von Cardoville mit anmuthigem Lächeln hinzu, „möchte ich Ihnen auch gern beweisen, ob meine Genesung vollständig ist."

Herr von Gernande verbeugte sich vor Fräulein von Cardoville.

Während des kurzen Gesprächs des Beamten und Adri-

ennes hatten sie Baleinier und Rodin den Rücken zugedreht. Rodin benutzte diesen Augenblick und steckte rasch dem Doctor ein Billetchen zu, das er mit Bleistift auf seinem Hut geschrieben hatte.

Baleinier sah Rodin in hohem Grade verwundert an. Dieser machte ein eigenthümliches Zeichen, indem er den Daumen auf die Stirn legte und zweimal vertikal über dieselbe strich, dann blieb er ganz ruhig.

Das war so schnell geschehen, daß Rodin, als Herr von Gernande sich umdrehete, Fräulein von Cardoville bereits wieder mit achtungsvoller Theilnahme betrachtete.

„Erlauben Sie, daß ich Sie begleite,“ sagte der Arzt, indem er vor dem Beamten herging, während Adrienne sich vor demselben höchst anmuthig verbeugte.

Beide gingen hinaus und Rodin blieb mit Fräulein von Cardoville allein.

Nachdem Baleinier Herrn von Gernande bis an die äußere Thüre seines Hauses begleitet hatte, las er schnell das mit Bleistift von Rodin geschriebene Billet. Es lautete also:

„Der Beamte geht über die Straße in das Kloster; „eilen Sie durch den Garten dahin und sagen Sie der Su„periorin, sie möge dem Befehle gehorchen, den ich über „die beiden Mädchen gegeben habe; es ist von der höchsten „Wichtigkeit.“

Das eigenthümliche Zeichen, das Rodin gemacht hatte, und der Inhalt dieses Billets bewiesen dem Doctor Baleinier, der an diesem Tage aus dem Staunen nicht herauskam, daß der Secretair des hochwürdigen Paters, statt Verräther zu sein, noch immer zum größern Ruhme des Herrn handele.

Nur bemühete sich Baleinier, während er gehorchte, vergebens den Grund des unerklärlichen Benehmens Rodins zu errathen, der der Justiz eine Sache übergeben hatte, welche vor allen Dingen geheim gehalten werden mußte, und die die traurigsten Folgen für den Pater von Aigrigny, für die Frau von St. Dizier und für ihn, Baleinier, haben konnte.

Aber kehren wir zu Rodin zurück, der allein mit Fräulein von Cardoville geblieben war.

Ende des dreizehnten Theils.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Der ewige Jude

Bd.: 13

Leipzig 1844

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1484(13/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091174-5